Liebe in den Augen des Wolfs

CURSED

Iris W. Maron

CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Februar 2021

© 2021 by Iris W. Maron

Verlagsrechte © 2021 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk, Taufkirchen

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: CPI Deutschland
Lektorat: Jannika Waitl

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-307-2

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

Iris W. Maron

Liebe in den Augen des Wolfs

Prolog

Endlich wieder rennen. Endlich wieder Waldboden unter den Pfoten. Der Wolf war viel zu lange eingesperrt. Er holt weit aus, fliegt beinahe, streckt den Körper. Er genießt es, sich wieder spüren zu können. Den Wind in seinem Fell, den nachgiebigen Untergrund unter den Tatzen, Äste, die seine Flanken streifen. Ein Sprung über einen abgestorbenen Baumstamm. Sicher landet der Wolf und rennt weiter, geradewegs auf eine Schlammpfütze zu. Er läuft mitten durch die Pfütze, Schlamm quillt zwischen seine Zehen, spritzt auf sein Fell, beinahe in seine Augen. Er möchte heulen vor Glück.

Es ist ein fremder Wald, durch den der Wolf läuft. Überall sind fremde Gerüche, fremde Geräusche. Und doch ist er vertraut. Der Wolf wird langsamer, schnüffelt. Vor Kurzem war hier ein Reh und dort ein Eichhörnchen. Er riecht einen Fuchs, mehrere Hunde und die Alufolie, die jemand achtlos entsorgt hat.

Der Wolf hält an einem Brombeerstrauch, schnüffelt wieder. Er meint, die leise Ahnung eines fremden Wolfs zu riechen. Eine alte, entfernte Erinnerung. Der Wolf hebt sein Bein und pinkelt auf das Blattwerk. Es gibt ein befriedigendes Geräusch und sofort steigt sein eigener Geruch ihm in die Nase. Alles seins. Sein Revier.

Ein paar Sprünge weiter lichtet sich der Wald ein wenig und gibt den Blick auf den Mond frei. Voll ist er und groß und blutrot. Bei dem Anblick schwillt ein Heulen in der Brust des Wolfs. Er will nach seinem Rudel rufen. In Momenten wie diesem vermisst er sein Rudel. Auch wenn es nötig war zu gehen: Er hasst es, ein Einzelwolf zu sein.

Der Wolf öffnet schon das Maul, da erinnert er sich daran, dass er nicht auf sich aufmerksam machen darf. Keine Geräusche, keine Spuren. Doch, oh, es ist schwer.

Um nicht doch noch zu heulen, rennt er weiter, wird wieder schneller. In sinnlosem Zickzack läuft er zwischen den hohen Bäumen hindurch. Immer seiner Nase nach. Und dann ist da plötzlich dieser Geruch.

Der Wolf schnuppert. Etwas liegt in der Luft, doch er kann nicht genau sagen, was es ist. Ein Geruch, ein Duft. Die pure Verlockung. Der Wolf senkt die Schnauze auf den Waldboden und atmet tief ein. So muss der Himmel riechen. Und besser noch: So muss Zuhause riechen.

Zwischen Brombeerranken hindurch folgt der Wolf der Spur. Er duckt sich in die Schatten, schleicht und kauert. Ein Geräusch, ein Knacken. Und dann Schritte. Atmen, hektisch und abgehackt. Der Duft wird stärker. Der Wolf umrundet einen Baum, und dann sieht er ihn. Den Mann, der duftet wie alles Gute in der Welt. Der Wolf will zu ihm rennen, sofort, so schnell es geht. Doch er weiß, er darf es nicht.

Er muss ein Geräusch von sich gegeben haben, denn plötzlich sieht der Mann in seine Richtung. Da schiebt sich eine Wolke, die eben noch den Mond verdeckt hat, zur Seite. Es wird heller im Wald. Der Schatten, in dem der Wolf kauert, zieht sich zurück und gibt ihn frei.

Auge in Auge stehen der Wolf und der Mann einander gegenüber. Der Mann erstarrt. Unter den verführerischen Duft mischt sich der scharfe Geruch der Angst.

Kapitel 1

Ich bin einsam. Der Gedanke trifft mich unerwartet und mit voller Wucht. Ich sitze bei strahlendem Sonnenschein am Badesee, eine leichte Brise streicht durch mein nasses Haar, es riecht nach Sommer, nach Wasser und ein bisschen auch nach dem Frittierfett der Pommesbude, und meine Einsamkeit ist das Einzige, woran ich denken kann.

Überall um mich herum sind Menschen. Überall wird gelacht und geredet. Kinder planschen im seichten Wasser oder jagen sich über die Wiese. Eine Gruppe junger Männer spielt Volleyball. Ein altes Paar sitzt schweigend nebeneinander, beide in eine Zeitung vertieft. Eine Frau mit auffallend rotem Haar holt eine aufgeschnittene Wassermelone aus einer Kühltruhe und reicht ihrer Tochter und ihrem Mann je eine Scheibe. Drei Frauen undefinierbaren Alters mit der ledrigen Haut derer, die den ganzen Sommer am See verbringen, sitzen auf niedrigen Klappstühlen und diskutieren lautstark über die Arthritis von Monika – wer auch immer das ist.

Die Anwesenheit all dieser Menschen macht mir bewusst, wie allein ich bin.

Ich will das nicht mehr. Ich will mich nicht mehr einsam fühlen. Ich weiß, ich muss etwas ändern. Für den Moment kann ich aber die unliebsamen Gefühle nur so gut es geht beiseitedrängen und mich daran erinnern, weswegen ich heute eigentlich hier bin.

Die Nervosität und die Aufregung, die mich begleiten, seit ich vorhin aus dem Auto gestiegen bin, kehren zurück. Dass ich mich tatsächlich hierher getraut habe, wundert mich immer noch ein bisschen. Doch letztens, an meinem dreißigsten Geburtstag, der genauso war wie all die anderen – langweilig und ohne Feier, ein Arbeitstag wie jeder andere auch –, habe ich mir vorgenommen, in meinem neuen Lebensjahr mehr zu wagen. Mutig zu sein, meine Komfortzone zu verlassen. Einmal will ich ein Abenteuer erleben, etwas Neues. Und nach langer Zeit wieder körperliche Nähe, Sex. Ohne Gefühle.

Dass das Gebiet am Badesee, hinter dem FKK-Bereich, nachts zur Cruising Area wird, weiß ich schon lange. Bisher habe ich mich dort noch nie hingewagt. Heute aber, heute bin ich so weit. Ich werde bleiben, bis die Sonne untergegangen ist, und dann werde ich in den Wald gehen, zu dieser Lichtung, und einen Mann suchen, um mit ihm Sex zu haben. Einfach so.

Das Klingeln meines Handys reißt mich aus meinen Gedanken. Meine Ohren beginnen zu glühen, als ich erkenne, wer mich anruft: meine Mutter. Eine Erinnerung an das Gefühl, als Teenager beim Masturbieren erwischt zu werden, breitet sich in mir aus.

Ich atme tief durch und hebe ab. »Hallo, Mama.«

»Hallo, Schatz!«, schallt mir ihre vertraute Stimme entgegen. »Wie geht es dir?«

»Gut, danke.«

»Fein. Morgen ist der große Tag, nicht wahr?«

»Ja, genau.«

»Bist du schon aufgeregt?«

Ich muss lachen, weil ich momentan tatsächlich aufgeregt bin, jedoch nicht aus dem Grund, an den sie denkt. »Ein bisschen.«

»Hast du denn schon alles vorbereitet?«

»Ja, schon längst.«

»Und du bist sicher, dass du nichts vergessen hast?«

»Ja, bin ich. Ich habe zwei unterschiedlich lange Leinen besorgt, ein Bettchen, Näpfe, Futter, Decken, was man eben so braucht.«

»Eine Sicherung fürs Auto?«

»Klar.«

»Spielsachen? Bürsten? Eine Nagelschere?«

»Spielsachen und eine Bürste, ja. Mit der Pediküre warte ich, bis wir uns besser kennen.«

Sie lacht auf. »Hast ja recht. Ich bin nur auch schon so aufgeregt. Ein bisschen ist es doch, als würde ich morgen ein Enkelkind bekommen. Wenn auch ein sehr haariges.«

»Ähhh…« Ich winde mich unwohl. Meine Mutter wünscht sich Enkelkinder, das weiß ich, und es tut mir weh, dass ich ihr diesen Wunsch wohl nicht erfüllen werde.

Meine Mutter beachtet meine Reaktion nicht. Sie macht direkt weiter mit ihrem Fragenkatalog. »Wie soll er denn heißen, der Kleine? Hast du dir das schon überlegt?«

»Natürlich. Ich habe ihn Sputnik genannt. Das habe ich dir doch schon erzählt.«

»Ah ja, richtig.« Sie lacht. »Wie bist du nur auf diesen Namen gekommen?«

»Hm, ich habe recht lange überlegt. Ursprünglich hieß er Justin.« Ich gebe ein würgendes Geräusch von mir. »Den Namen wollte ich auf keinen Fall behalten. Ich wollte etwas, das besser zu ihm passt – und das nicht so furchtbar ist. Die zündende Idee hatte ich erst, als ich mich mal mit einer Tierpflegerin über ihn unterhalten habe. Sie hat seinen Namen deutsch ausgesprochen. Das klang echt verstörend. Aber ich habe mal gelesen, dass man, wenn man Hunden einen neuen Namen gibt, am besten die alten Vokale beibehält. Ja, und da schoss mir dann eben Sputnik durch den Kopf. Der Name passt perfekt zu ihm. Er sieht einfach aus wie Sputnik.«

»Und du hast dir das wirklich gut überlegt? So ein Hund aus dem Tierheim… Da weiß man nie, was man bekommt.«

»Mama, wir hatten doch schon immer Hunde«, entgegne ich genervt. Die Entscheidung, mir einen Hund zu nehmen, habe ich mir schließlich nicht leicht gemacht. Ich habe viel recherchiert, unendlich viele Bücher gewälzt und lange darüber nachgedacht, welcher Hund der richtige für mich sein könnte. Rasse oder Mischling, Züchter oder Tierheim, Welpe oder Erwachsener, Hündin oder Rüde. Letztlich ist es ein erwachsener Mischlingsrüde aus dem Tierheim geworden.

»Sicher, aber das waren alles Rassehunde.«

»Auch die können ganz schön bekloppt sein. Denk nur an Fee.«

Meine Mutter seufzt. »Die gute Fee.«

»Sie war ein lieber Hund«, stimme ich zu. »Aber auch ganz schön schwierig.«

»Ja, nun, da hast du schon recht.«

»Und Sputnik ist toll. Wirklich. Wir werden perfekt zusammenpassen.«

Bei den Gedanken an den lustigen Hund muss ich lächeln. Ich bin Sputnik verfallen, als ich vor Wochen das erste Mal ins Tierheim gekommen bin. Ich glaube, er ist der hässlichste Hund der Welt. Nicht groß, nicht klein, zottig und mit undefinierbarer Fellfarbe hat er mich angegrinst – ich schwöre, er kann wirklich grinsen! – und um mich war es geschehen. Verrückterweise scheint diese Liebe auf Gegenseitigkeit zu beruhen, denn nachdem wir uns ein bisschen beschnuppert hatten – oder eher: er mich – war da sofort irgendwie eine Verbindung zwischen uns.

»Na schön«, meint meine Mutter. Ich kann nicht einschätzen, ob ich sie wirklich überzeugt habe. Doch meine Entscheidung steht fest. »Und mit deiner Arbeit ist alles geklärt?«, will sie noch wissen.

»Ja, ich kann Sputnik mitnehmen. Meine Chefin mag Hunde und ist schon ganz begeistert von der Idee, dass wir einen Bürohund haben werden. Sie überlegt sogar, ihm eine eigene Kolumne zu geben. Und meine Kollegen haben auch nichts dagegen.«

»Schön. Das ist wirklich viel wert.«

»Ja, ist es.«

»Woran arbeitest du denn momentan?«

»Ich habe einen Artikel über die partielle Mondfinsternis heute Nacht geschrieben.«

»Die *was*?«

»Den Blutmond«, seufze ich mit Grabesstimme. Ich hasse dieses Wort. Es ist so unnötig dramatisch.

»Ah, ja. Davon habe ich gehört.« Für einen Moment herrscht Stille. Ich wappne mich für das, was jetzt unweigerlich folgen wird. Und richtig, meine Mutter enttäuscht mich nicht. »Ich verstehe wirklich nicht, wieso du für dieses Käseblatt arbeitest.«

»Es ist kein Käseblatt«, widerspreche ich automatisch. »Die *Schwarzwald-Presse* ist eine seriöse Lokalzeitung.«

»Aber du wolltest so hoch hinaus! Du wolltest für eine wichtige Zeitung schreiben. Etwas bewegen.«

Ich klemme mir das Handy zwischen Ohr und Schulter und rupfe ein paar Grashalme aus. »Ich hab es doch versucht. Und es hat nicht geklappt.«

»Du hättest nicht so schnell aufgeben dürfen und es weiter versuchen müssen! Irgendwann hätte es schon noch funktioniert.«

Ich zerpflücke einen Grashalm in kleinste Stückchen und sage nichts. Meine Mutter hat einfach überhaupt keine Ahnung, was es bedeutet, einer von zahllosen Jungjournalisten zu sein, die sich alle um dieselben Jobs prügeln.

»Schau, Lukas, ich meine es doch nur gut mit dir…«

»Ich weiß, Mama.« Ich seufze. »Aber es ist ein guter Job, wirklich. Auch wenn es nicht das ist, was ich ursprünglich wollte. Ich kann auch hier etwas bewegen.«

»Indem du über die Mondfinsternis oder über Kaninchenzüchtertreffen schreibst?«

»Ich habe noch nie über Kaninchenzüchtertreffen geschrieben!«, werfe ich vehement ein. Gut, gestern habe ich über die Eröffnung des Streichelzoos geschrieben, den sich Kindergarten und Altenheim teilen, und ja, es gab Kaninchen. »Und selbst wenn, wäre daran nichts verwerflich. Tatsächlich aber plane ich eine große Artikelserie über Klimaschutz in der Region. Angefangen habe ich mit einem Bericht über das neue Solarzellenprojekt. Das ist das Prestigeprojekt des Bürgermeisters, aber es gibt auch einige kritische Stimmen. Das werde ich ausweiten. Was wird schon für den Klimaschutz getan, was kann man besser machen? Das ist so ein wichtiges und vielseitiges Thema. Es passiert ja schon viel im Kleinen, das möchte ich aufzeigen. Und gleichzeitig müsste so viel mehr passieren. Und größer. Mit der Solaranlage fängt es an, aber es gibt so viel mehr. Der Ausbau des öffentlichen Verkehrs zum Beispiel, der in der letzten Wahl versprochen wurde. Passiert ist aber nichts. Stattdessen wird eifrig an der Bundesstraße gebaut. Und dann möchte ich über die Forstwirtschaft hier schreiben, immerhin sind wir doch mitten im Schwarzwald. Generell finde ich die Art, wie wir Natur nutzen, ein wichtiges Thema.«

»Hmm«, macht meine Mutter nachdenklich. »Das klingt gut.«

»Ja. Es ist wichtig.« Dass Regina, meine Chefin, dem Projekt noch nicht zugestimmt hat, verschweige ich wohlweislich. Sie ist generell skeptisch, wenn ich mir – wie sie meint – zu viel vornehme oder Themen vorschlage, die unsere Leserschaft angeblich nicht interessieren. Oder wenn ich Themen in den Blick nehme, die wichtigen Leuten unangenehm werden könnten. In solchen Fällen gibt sie mir gerne das Gefühl, dass ich die Zusammenhänge hier nicht verstehe. Nach drei Jahren fühle ich mich dann noch immer fremd im Ort.

Laute Stimmen lassen mich aufsehen. Die wettergegerbten Frauen sind dazu übergegangen, Karten zu spielen. Offenbar geht das nicht ohne lautstarke Zwischenrufe und Spötteleien.

»Wo bist du denn?«, erkundigt sich meine Mutter. Die Stimmen sind wohl bis zu ihr durchgedrungen.

»Am See.«

»Ah, wie schön! Dann genießt du den letzten Tag in Freiheit?«

Während unseres Gesprächs habe ich ganz vergessen, weswegen ich eigentlich hier bin. Jetzt kommt der Gedanke an die Cruising Area mit einem Schlag zurück. Wieder glühen meine Ohren und ich bin heilfroh, dass meine Mutter es nicht sehen kann. »Äh, ja.«

»Sehr schön. Ich will dich auch gar nicht weiter stören.«

»Okay. Geht es dir und Papa gut?«

»Ja, natürlich. Aber du musst uns bald mal wieder besuchen. Wir haben dich schon ewig nicht mehr gesehen. Und wir wollen deinen Hund so bald wie möglich kennenlernen!«

Ich lächle. »Geht klar. Ich schaue, was sich machen lässt.«

»Sehr schön. Bis bald, Lukas! Hab noch einen schönen Abend!«

»Tschüss, Mama! Du auch. Und grüß Papa!«

»Mache ich. Tschüss!«

Ich lege auf und lasse meinen Blick über die Liegewiese schweifen. Inzwischen hat sie sich deutlich geleert. Die Sonne ist bereits hinter den Hügeln in meinem Rücken verschwunden, Abendstimmung macht sich breit. Nur noch wenige Leute sind im Wasser.

Wo niemand schwimmt, ist die Oberfläche des Sees spiegelglatt und wunderschön.

Das Naturschauspiel droht, mich wieder melancholisch zu machen. Ich wünschte, ich hätte jemanden, mit dem ich solche Momente teilen kann. Um mich nicht wieder in diesen Gedanken zu verlieren, öffne ich die Leseapp auf meinem Handy und rufe den Krimi auf, den ich letztens zu lesen begonnen habe. Solange es noch hell ist, wird sich auf der Lichtung nichts tun, das weiß ich. Es macht keinen Sinn, zu früh in den Wald zu stapfen. Natürlich besteht auch die Möglichkeit, dass selbst nach Einbruch der Dunkelheit niemand auftauchen wird. Ein Teil von mir hofft vielleicht sogar, dass dem so sein wird.

Obwohl er spannend ist, kann ich mich nicht so recht auf meinen Krimi konzentrieren. Zu der Nervosität ist inzwischen eine unterschwellige Erregung hinzugekommen. Ich bin so verdammt aufgeregt.

Als ich nach einiger Zeit aufsehe und um mich herum kaum noch etwas erkennen kann, nehme ich das als Zeichen, um aufzubrechen. Ich ziehe meine lange Hose über die inzwischen getrocknete Badehose und schlüpfe in mein Shirt. Dann gehe ich zurück zu meinem Auto und verstaue mein Badetuch.

Jetzt ist es also so weit. Ich atme tief durch. Das Herz klopft mir bis zum Hals, als ich zurück an den See gehe. Je näher ich ihm komme, desto lauter wird das Quaken der Frösche und das Surren von Grillen im Gras. Geräusche, die ich kenne und die ich mag, die mir jetzt aber unheimlich sind. Inzwischen ist ein leichter Wind aufgekommen und mich fröstelt auf meinen bloßen Armen. Wahrscheinlich liegt das aber vor allem an meinen Nerven.

Ich schlage einen anderen Weg ein als den zur Liegewiese, gehe stattdessen zum FKK-Bereich und dann, dahinter, in den Wald. Man sollte meinen, es wäre still, doch das ist es nicht. Immer wieder raschelt es und dann und wann singt ein Vogel. Eine Nachtigall? Ich habe keine Ahnung von Vogelstimmen.

Mit meinem Handy als Taschenlampe folge ich einem halb von Brombeerranken zugewucherten Waldweg. Gerade bin ich wirklich froh um meine lange Hose, die ich mittags im Büro noch wegen der Hitze verflucht habe. Aber ob ich hier wirklich richtig bin?

Ich bin drauf und dran, wieder umzukehren, als der Weg breiter wird und mich schließlich auf eine Lichtung führt. Sofort wird es heller und ich stecke mein Handy weg. Ein paar Sterne stehen schon am Himmel, doch der Mond überstrahlt sie. Er ist riesig heute Nacht. Riesig, voll und rot. *Blutmond*, denke ich und dieses Mal erschauere ich bei dem Wort.

Die Lichtung muss mein Ziel sein. Laut der Beschreibungen im Internet soll diese Lichtung das Herzstück der Cruising Area sein. Noch sehe ich allerdings niemanden.

Ich bin allein.

Dieser Gedanke verursacht mir ein ungutes Gefühl. Mitten in der Nacht allein im Wald, um mit jemand Wildfremden Sex zu haben – eigentlich ist das ganz schön dämlich. Und auch nicht ungefährlich.

Ich atme tief durch. Vielleicht sollte ich doch besser wieder umdrehen.

Aus den Augenwinkeln bemerke ich eine Bewegung. Ich wende mich um und plötzlich sehe ich ein grelles Licht. Ich brauche einen Moment, um zu erkennen, dass das das Leuchten eines Handys ist. Eines Handys, das ein Typ in der Hand hält, sodass es ihn beleuchtet. Ich blinzle und beginne, Umrisse im Dunkeln zu sehen. Der Typ lehnt an einem Baum. Seine Augen sind nicht auf das Handy gerichtet, sondern geradewegs auf mich. Und Mann, ist der Typ alt. Alt und schmierig. Das sind nicht mehr charmant angegraute Schläfen, sondern schlohweiße Strähnen, quer über die Glatze drapiert. Er ist sicher jenseits der 70 und dieser Ausdruck in seinen Augen im bläulichen Licht seines Handys ist derartig unheimlich, dass ich automatisch den Kopf schüttle, den Blickkontakt unterbreche und schaue, dass ich davonkomme.

Ich kann nur hoffen, dass er mir nicht folgt.

Mir scheint, das trockene Gras knirscht ohrenbetäubend laut unter meinen Füßen. Alle meine Sinne sind angespannt. Da! War das nicht ein Schritt? Und spüre ich nicht sogar schon den Atem des Alten im Nacken?

Ich werfe einen Blick zurück. Da ist niemand. Und doch rast mein Herz. Meine Erregung ist inzwischen längst verschwunden.

Ich sollte wieder umkehren. Nach Hause fahren. Das hier ist nichts für mich. Das hätte mir eigentlich vorher klar sein müssen. War es vielleicht sogar.

Ein kleiner, jedoch sehr vehementer Teil in mir protestiert, dass ich nicht immer auf meine Ängste hören soll. Schließlich bin ich doch hierhergekommen, um etwas zu wagen. Ich atme tief durch, atme den würzigen Duft des nächtlichen Waldes ein und schließe einen Kompromiss mit mir selbst: Einmal werde ich um die Lichtung herumgehen und dann wieder abhauen, sollte nicht plötzlich jemand Perfektes meinen Weg kreuzen.

Nun, es taucht natürlich niemand Perfektes auf.

Ich stöbere einen weiteren alten Mann mit mehr als dubioser Ausstrahlung auf, vor dem ich gleichfalls die Flucht ergreife, und dann stoße ich auf ein Paar. Ich höre sie, bevor ich sie sehe. Schmatzen und Stöhnen, leise Anfeuerungsrufe.

Ich gehe einen Schritt, einen weiteren, und dann sehe ich sie. Dank des hell strahlenden Mondes kann ich die beiden recht deutlich erkennen. Ein etwas untersetzter Typ lehnt gegen einen Baum. Vor ihm kniet ein breitschultriger Mann, auf dessen Glatze sich das Mondlicht spiegelt. Die eindeutigen Bewegungen seines Kopfes und die schmatzenden Geräusche, die er von sich gibt, lassen keinen Zweifel daran, was er gerade tut.

Höflich will ich mich abwenden – da erkenne ich plötzlich den Mann, der an dem Baum lehnt. Kein Zweifel: Das ist mein Bäcker. Sein Gesicht ist lustverzerrt, die Stirn glänzt von Schweiß so wie sonst, wenn er aus seiner Backstube kommt. Auch wenn er nicht hässlich ist und ich ihn immer ganz nett fand: In diesem Zustand will ich ihn nicht sehen. Im Gegenteil, mir ist die Situation unfassbar peinlich.

Ein Ast knackt unter meinem Fuß, als ich einen Schritt zurück mache. Der Bäcker öffnet die Augen und sieht mich an. Ich nehme an, er erkennt mich, denn er erstarrt. Das irritiert seinen Partner. Immer noch kniend wendet er sich mir zu. Er ist ein gutes Stück jünger als der Bäcker und trägt – getreu der Regel, dass, wenn das Kopfhaar ausfällt, das Barthaar sprießt – Vollbart. Mit einem breiten Grinsen taxiert er mich von oben bis unten, dann macht er eine einladende Handbewegung.

»Komm doch zu uns.« Seine Stimme ist tief und etwas heiser.

Ich bringe ein wackliges Lächeln zustande, schüttle den Kopf – und suche mein Heil in der Flucht.

Die Lichtung lasse ich Lichtung sein, stattdessen schlage ich mich in den Wald. Es dauert eine Weile, bis ich den Weg wiederfinde. Bei meiner Runde um die Lichtung habe ich die Orientierung verloren und auch wenn ich versuche, mich zu beruhigen, fühle ich mich doch unwohl.

Es ist, als wäre ich allein weit und breit. Bei mir ist nur das Geräusch meiner Schritte auf dem Waldboden. Nur manchmal höre ich einen Vogel oder, weit entfernt, ein Auto. Ganz geheuer ist mir dieser Weg nicht.

Erschrocken zucke ich zusammen, als ich plötzlich etwas Neues höre. Ein Rascheln. Ich bleibe stehen, lausche. Erst ist da nichts. Doch dann höre ich es wieder.

Ein Knacken im Unterholz. Eine Bewegung im Dunkeln.

Ein Urinstinkt in mir springt an und mein Herz schlägt schneller. Ich fahre herum. Hektisch versuche ich zu erkennen, woher das Geräusch kam, doch ich sehe nichts. Eine Wolke hat sich vor den Mond geschoben und was vorhin noch ein deutlich erkennbarer Waldweg war, ist jetzt ein Meer aus finsteren Schatten. Mir ist unheimlich zumute und ich fühle mich beobachtet.

Ich versuche, meine fliegenden Gedanken zur Ruhe zu zwingen, doch es gelingt nicht. Mein Herz rast, meine Ohren dröhnen. Ich sehe nichts, höre nichts, doch ich weiß: Ich bin nicht allein.

Da ist es wieder: Es raschelt. Kein Lufthauch ist zu spüren, der mich das Geräusch dem Wind zuschreiben lassen könnte. Dort ist jemand. Etwas. Und beobachtet mich. Wartet. Lauert.

Nur ein weiterer Kerl, versuche ich mich zu beruhigen. Doch es gelingt mir nicht. *Wieso macht er nicht auf sich aufmerksam wie der Alte mit seinem Handy? Wieso versteckt er sich und lauert mir auf?*

Mit zitternden Fingern fische ich mein Handy aus meiner Hosentasche. Wenn ich nicht über eine Baumwurzel stolpern will, brauche ich mehr Licht.

Noch ein Rascheln. Diesmal war es wohl wirklich der Wind. Mit sich bringt er ein lang gezogenes Ächzen. Auch wenn ich weiß, woher das kommt, läuft es mir eiskalt den Rücken runter. Vor Schreck zittern meine Hände noch stärker und ich lasse mein Handy fallen.

Mein Herz rast, als ich auf die Knie sinke, um nach meinem Handy zu tasten. In diesem Moment verzieht sich die Wolke, die den Mond verdeckt hat. Im Mondlicht leuchten Augen auf, keine zwei Meter von mir entfernt. Sie starren mich an.

Raubtieraugen.

Ich schaffe es gerade noch, mein Handy einzusammeln, bevor ich endgültig fliehe.

Kapitel 2

Die Bäume schirmen das Sonnenlicht ab. Nur ab und an findet ein Strahl durch das dichte Geäst. Jedes Mal bin ich dann froh um meine Sonnenbrille. Der Wald ist malerisch und es macht Spaß, durch die Natur zu fahren. Die Strecke ist recht kurvig und zum Teil geht es neben der Straße steil bergab. Obwohl ich mich ans Tempolimit halte, fühle ich mich hier ein bisschen wie ein Rennfahrer. Ich bin nur froh, dass mir niemand entgegenkommt.

Durch den Rückspiegel sehe ich Sputnik auf der Rückbank sitzen. Er hechelt, die Zunge hängt ihm seitlich aus dem Maul und wie so oft scheint er zu grinsen. Er fährt gerne Auto, wie er überhaupt fast alles gerne macht. Er ist so ein unerschrockenes Kerlchen. Mit welcher Selbstverständlichkeit er sich seinen Platz in meinem Leben erobert hat, macht mich sprachlos. Während es für mich eine riesige Umstellung ist, plötzlich die Verantwortung für ein anderes Lebewesen zu haben, reagiert Sputnik total gelassen auf alle Änderungen.

Manchmal wünschte ich, ich wäre ein bisschen mehr wie er.

Wir sind zum ersten Mal auf dem Weg in die Hundeschule. Ich denke, ein bisschen professionelle Unterstützung kann nicht schaden, während Sputnik und ich uns aneinander gewöhnen. Zwar kann er die wichtigsten Kommandos, doch Hundeerziehung ist weit mehr als »Sitz«, »Platz« und »Aus«. Außerdem habe ich die leise Hoffnung, in der Hundeschule nette Menschen zu treffen und Anschluss zu finden. Hunde sollen doch das Sozialleben beleben. Ich bin jedenfalls schon sehr gespannt, welche Leute sich dort so einfinden.

Die Hundeschule ist neu und ich hoffe, sie hält, was sie verspricht. Die einzige Alternative hier in der Gegend ist die Hundeschule vom alten Schwämmke und dort will ich nicht hin. Ich habe in den letzten Jahren immer die Artikel über das jährliche

Sommerturnier dort geschrieben und konnte bei der Gelegenheit beobachten, wie Schwämmke mit Hunden umgeht. Er ist einer von der ganz, ganz alten Schule. Für meinen Hund will ich aber moderne Trainingsmethoden. Die verspricht Christopher Lorenz in seiner Hundeschule laut Homepage. Gewaltfrei, an positiver Verstärkung orientiert und von aktueller Verhaltensbiologie informiert. Das klingt gut.

Auch am Telefon machte der Hundetrainer einen netten Eindruck. Er quetschte mich recht intensiv über Sputnik und mich aus und meinte dann, wir können bei einem Kurs mitmachen. Die anderen Hunde sollen in einem ähnlichen Alter sein wie Sputnik und von unseren Erwartungen her würden wir Menschen gut harmonieren, sagte er. Dass er darauf Wert legt, fand ich gut. Er wirkte freundlich und sympathisch mit dem leichten bayerischen Einschlag in der Sprachmelodie. Außerdem klang er noch recht jung. Aber er hat eine gute Ausbildung und viel Erfahrung. Das habe ich recherchiert.

Wieso er sich entschieden hat, die Hundeschule an einem derart entlegenen Ort zu eröffnen, erschließt sich mir jedoch nicht ganz. Die Fahrt zur Hundeschule ist ganz schön abenteuerlich. Ich musste ein ganzes Stück aus dem Ort hinausfahren, vorbei am Badesee und dann eine Weile durch den Wald. Ich bin der festen Meinung, mich verfahren zu haben, als mein Navi mich plötzlich anweist, rechts in einen Forstweg einzubiegen. Ich nehme die Abzweigung, auch wenn der Weg nicht so wirkt, als dürfte man hier entlangfahren.

Der Wald wird dichter. Sonnenstrahlen finden jetzt keine mehr zu mir, deswegen setze ich die Sonnenbrille ab und werfe sie auf den Beifahrersitz.

Der Weg ist uneben, ich werde etwas durchgeschüttelt. Ein Blick durch den Rückspiegel zeigt mir, dass Sputnik immer noch grinsend aus dem Fenster sieht. Vermutlich gefällt ihm, was er sieht. Mir gefällt es auch.

Ich fahre jetzt so langsam, dass ich, obwohl ich mich sehr auf den Weg konzentriere, auch etwas von meiner Umgebung mitbekomme. Fast schon mystisch sieht es hier aus. Linkerhand ist ein schmaler Bachlauf, an dessen Ufer moosbewachsene Steine liegen. Dahinter stehen Tannen so dunkel, dass man auf den ersten Blick erkennen kann, woher der Schwarzwald seinen Namen hat.

Es dauert eine Weile, bis ich wieder aus dem Wald herauskomme. Dann aber finde ich mich auf einer Anhöhe mit sensationeller Fernsicht wieder. Hügel, Wiesen, Felder und Wald so weit das Auge reicht. Ich erspähe sogar ein paar Pferde und muss lächeln. Idyllisch wie auf einer Postkarte.

Das Navi weist mich nach rechts und ich fahre noch ein Stück am Waldrand entlang, bis das Navi verkündet, ich hätte mein Ziel erreicht. Tatsächlich ist da ein kleiner Parkplatz neben einer eingezäunten Wiese.

Ich parke mein Auto neben zwei anderen, die schon dort stehen. Nachdem ich ausgestiegen bin, öffne ich die Hintertür und befreie Sputnik aus seinem Sicherheitsgeschirr. Sofort hüpft er aus dem Auto, schüttelt sich und sieht sich um. Ich tue es ihm gleich und entdecke zwei Dinge: Am Tor im Zaun ist ein Schild angebracht. *Hundesprache* steht da, das ist der Name der Hundeschule. Ich bin hier also richtig. Und auf der anderen Seite des Parkplatzes befindet sich eine ganz normal asphaltierte Straße. Es muss also noch einen anderen Weg hierher geben als den abenteuerlichen Forstweg, über den mich das Navi gelotst hat.

Sputnik scheint genug davon zu haben, hier nur herumzustehen und sich umzusehen. Er marschiert los, die Nase immer am Boden, am Zaun entlang. Mich schleift er an der Leine hinter sich her. Ja, das sollte anders aussehen, aber daran müssen wir eben noch arbeiten.

Zielsicher strebt Sputnik einen Zaunpfahl an und beschnuppert ihn konzentriert, ehe er sich umdreht und sein Bein hebt. Nachdem er den Zaunpfahl markiert hat, schnuppert er noch einmal

und wie immer, wenn er das tut, kommt es mir vor, als würde er im Geiste ein großes Häkchen hinter einen Punkt auf seiner ganz persönlichen To-do-Liste setzen.

Anscheinend muss Sputnik noch einige weitere Punkte abhaken, denn er setzt sich sofort wieder in Bewegung. Da wir früh dran sind, gönne ich ihm noch eine kleine Runde und gehe mit ihm ein Stück. Ich lasse derweil meinen Blick über die Wiese schweifen, die wohl die Hundeschule ist. Schön sieht sie aus. Aber auch ganz anders, als ich Hundeschulen bisher so kenne. Die Wiese liegt an einem Hang und ist leicht abschüssig. Der Rasen ist längst nicht so akkurat gemäht wie bei Schwämmke, alles wirkt eher ein wenig wild. Löwenzahn sprießt auf dem Rasen und Klee, am Zaun wuchern Brennnesseln. Überall summt und brummt es.

Dort, wo ich gerade stehe, hat der Zaun ein kleines Loch – auch das gäbe es bei Schwämmke nicht, der würde sofort einen neuen Zaun anbringen lassen. Hier jedoch wurde vor das Loch kurzerhand ein Brett gelegt, um es zu stopfen. Vermutlich, damit keiner der Hunde während des Trainings abhauen kann. Auch eine Methode.

Auf der Wiese selbst stehen einige Geräte herum, wie ich sie vom Agility kenne, und mehrere Haufen Autoreifen liegen da. Oben neben dem Tor befindet sich eine kleine Hütte. Sie ist windschief und sieht aus, als würde sie schon lange der Witterung trotzen. Im Endeffekt ist es eine ehemalige Obstwiese, die zur Hundeschule umfunktioniert wurde. Einige Obstbäume stehen tatsächlich immer noch hier. Apfelbäume kann ich erkennen und das dort hinten müsste ein Pflaumenbaum sein. Er ist voller Früchte und ich bekomme Lust, nachher ein paar Pflaumen zu essen.

Plötzlich reißt mich eine laute Stimme aus meinen Gedanken.

»Ernst!«, ruft ein tiefer Bass. »Bleib hier! Ernst!!«

Bevor ich mich noch fragen kann, wer Ernst ist, springt auch schon ein Mops auf Sputnik zu. Wild hüpft er um meinen Hund herum und nachdem beide sich kurz beschnuppert haben, beginnen sie miteinander zu spielen. Was mit Leine wirklich, wirklich unpraktisch ist.

»Sorry«, japst der Bass hinter mir. »Er ist einfach abgehauen.«

»Schon okay«, erwidere ich und wende mich Ernsts Halter zu. Er sieht so aus, wie seine tiefe Stimme es vermuten ließ. Groß und breitschultrig, mit Vollbart und Brustbehaarung, die der etwas zu tiefe Ausschnitt seines weißen T-Shirts erahnen lässt, ist er das Klischeebild eines Bären. Die Glatze trübt das vielleicht ein bisschen, macht ihn aber nicht unattraktiv. Er kommt mir vage bekannt vor, doch ich weiß nicht recht, woher.

Er jedoch scheint mich sofort zu erkennen, wie sein breites Grinsen verrät. »Na, wen haben wir denn da!«

»Äh, hallo.«

»Hallo! So ohne Schwanz im Mund kann ich mich dir ja auch vorstellen: Ich bin Hanno.«

Ich spüre wie mir die Röte in die Wangen schießt. Daher kenne ich ihn! Er war letztens im Wald mit meinem Bäcker – zu dem ich mich seither nicht mehr getraut habe – zugange.

»Lukas, hi.«

»Freut mich, Lukas«, Hanno zwinkert mir zu und ich nutze den Moment, als Sputnik mich beinahe zu Fall bringt, um seinem Blick auszuweichen. Vielleicht ist es doch nicht so unpraktisch, wenn der Hund angeleint ist, sich aber einbildet, spielen zu müssen.

Hanno scheint das anders zu sehen. Kurzerhand schnappt er sich seinen Mops.

»So, jetzt gibst du aber mal Ruhe«, summt er ihm ins Ohr. »Ihr könnt nachher spielen.«

Ich entheddere die Leine, dann schaue ich doch wieder zu Hanno. Wie er so dasteht, ein großer, breit gebauter Typ, offensichtlich schwul, mit dem winzigen Mops am Arm – das schaut schon wirklich komisch aus. Ich muss grinsen und bin froh, dass ich meine Gesichtsfarbe wieder unter Kontrolle habe.

»Ich weiß: Klischee!«, näselt Hanno und wedelt theatralisch mit dem abgeknickten Handgelenk. »Aber was soll ich machen. Ich liebe Möpse nun einmal!«

»So, tust du das?«, frage ich, kichernd über meinen eigenen flachen Witz.

Auch Hanno muss lachen. »Na, vielleicht nicht alle.«

»Ihr könnt jetzt reinkommen«, ertönt es in diesem Moment.

Ich schaue zurück und sehe einen groß gewachsenen Mann, der das Gartentor – Verzeihung, das Tor zur Hundeschule – offen hält. Davor stehen schon drei weitere Hunde mit menschlichem Anhang. Ich habe gar nicht mitbekommen, dass die alle angekommen sind.

»Na dann!«, meint Hanno und wir machen uns auf den Weg zu unserer ersten Schulstunde.

Am Trainingsgelände angekommen, platzieren wir uns in einem großen Kreis um den Hundetrainer herum. Ich bin froh um die Obstbäume, die Schatten spenden, denn in der Sonne ist es ganz schön warm.

Der Trainer weist uns an, ausreichend Abstand zueinander zu halten, sodass die Hunde nicht auf die Idee kommen, jetzt wäre Spielstunde. Die Hunde sind – abgesehen von Sputnik – alle ziemlich aufgeregt. Am schlimmsten ist der Labrador, der mir gegenübersteht. Er hängt in der Leine und will unbedingt zu Sputnik. Dieser jedoch scheint die Wiese spannender zu finden und klebt mit der Nase am Boden.

»Hallo«, begrüßt uns der Trainer und bündelt so alle Aufmerksamkeit auf sich. »Wenn es euch recht ist, würde ich vorschlagen, dass wir uns alle duzen.«

Allgemeines Nicken antwortet ihm. Wie bei unserem Telefonat macht er auch jetzt einen freundlichen Eindruck auf mich. Er ist jung, so wie ich es mir gedacht habe. Vermutlich ist er etwa in meinem Alter. Sein dunkles Haar trägt er sehr kurz und er macht insgesamt den Eindruck, dass er sich nicht viel um sein Aussehen schert. Er trägt feste Schuhe, eine olivgrüne Outdoor-Hose und ein schwarzes, schon etwas verblichenes T-Shirt. Um die Hüften hat er eine Bauchtasche geschnallt, in der vermutlich Leckerlis sind.

»Fein! Ich bin Christopher und ich freue mich, dass ihr da seid! Das ist der Einsteigerkurs und es wird uns hier vor allem darum gehen, Alltagstauglichkeit und ein harmonisches Zusammenleben

mit dem Hund zu fördern. Bevor wir anfangen, möchte ich euch alle bitten, dass ihr euch und eure Hunde kurz vorstellt. Rasse, Alter und so weiter. Sagt bei den Hunden bitte auch dazu, wenn es irgendwelche Besonderheiten gibt, also wenn sie mit anderen Hunden nicht gut verträglich sind oder Ähnliches.«

Wiederum allgemeines Nicken, doch keiner wagt es, sich als Erstes vorzustellen.

»Fangt ihr bitte an?«, wendet Christopher sich kurzerhand an ein Paar zu seiner Rechten. Beide tragen die volle Hundeplatz-Montur inklusive dieser fürchterlichen Westen, die beinahe nur aus Taschen zu bestehen scheinen.

»Ist gut. Ich bin Fritz, das ist Attila und das ist meine Frau Edeltraud«, sagt der ältere Mann und ich komme nicht umhin, die Reihenfolge dieser Vorstellung bezeichnend zu finden. »Attila ist ein Deutsch-Drathaar und zweieinhalb Jahre alt.«

»Irgendwelche Besonderheiten?«

»Nein.«

»Gut, die Nächsten bitte.«

»Hallo«, ergreift Hanno das Wort. »Ich bin Hanno und das ist Ernst. Ernst ist ein Mops und er ist zwei Jahre alt. Mitten in der Pubertät. Er hat nur Flausen im Kopf. Andere Hunde findet er ganz toll, er rennt immer auf alle zu und dass jemand vielleicht keine Lust auf ihn haben könnte, ist ihm unbegreiflich. Menschen findet er auch super. Er findet eigentlich alles super.«

Allgemeines Lachen, dann bin ich dran.

»Ähm, hi. Das ist Sputnik. Er ist ein bisschen älter als die anderen, glaube ich, aber so genau weiß man das nicht, weil er aus dem Tierheim kommt. Er wurde da auf etwa vier Jahre geschätzt. Bei ihm ist auch nichts Besonderes zu beachten. Mit Hunden kann er gut, mit Menschen auch.«

»Danke«, meint Christopher und lächelt mich an. »Und dein Name?«

»Hö?«

»Du hast vergessen, dich vorzustellen.«

»Ach so«, ich kratze mich verlegen an der Wange. »Ich bin Lukas.«

»Hallo, Lukas.«

»Hi.«

»Dann bin ich jetzt dran, oder?«, fragt die junge Frau, die links von mir steht. Ihr langes blondes Haar trägt sie zu einem Dutt zusammengebunden und insgesamt wirkt sie ein bisschen zu hip für einen Hundeplatz. Sie und der Hund neben ihr scheinen mir das perfekte Beispiel für die Binsenweisheit zu sein, wonach Hund und Halterin einander gleichen. Der Hund hat schneeweißes, flauschiges Fell und ist einfach nur wunderschön.

»Ich bin Jana und das ist Smilla, sie ist ein Samojede. Sie ist anderthalb Jahre alt. Mit anderen Hunden kommt sie gut klar, bei Männern ist sie manchmal eher misstrauisch. Und sie mag es nicht, wenn man sie einfach so anfasst.«

»Dabei ist sie doch so kuschelig«, tönt es von Fritz.

»Ja, genau deswegen«, meint Jana und seufzt. »Alle wollen sie immer gleich antatschen und als Welpe ist sie so oft genervt worden, dass sie davon jetzt einen kleinen Knacks hat.«

»Gut, dass du das sagst, Jana«, schaltet sich Christopher ein. »Bitte nehmt Rücksicht auf Smilla.«

Wiederum einstimmiges Nicken, dann ergreift die letzte Teilnehmerin das Wort. Ich schätze sie auf Mitte bis Ende 40. Ihr kurzes, dunkles Haar fliegt wirr um ihren Kopf herum und insgesamt macht sie einen toughen Eindruck, der nur getrübt wird von dem japsenden Hund an ihrer Seite, der immer noch in der Leine hängt und zu Sputnik will. »Ich bin Sibylle und das ist Bonnie. Wie ihr sehen könnt, ist Geduld nicht ihre Stärke. Mit Hunden kommt sie gut klar, außer mit dem Schäferhund von meinem Nachbarn, den hasst sie. Mit Menschen ist sie auch problemlos, außer es sind Jogger. Oder Radfahrer. Oder der Postbote. Oh, Bonnie ist zwei Jahre alt und sie ist ein Labrador-Border-Collie-Mix.«

»Vielen Dank!«, übernimmt Christopher wieder das Wort. »Wie gesagt, ich freue mich, dass ihr da seid. Für den Anfang möchte ich euch bitten, gemeinsam mit euren Hunden das Trainingsgelände

zu erkunden. Lasst sie schnüffeln und sich umsehen. Hier ist alles noch neu und aufregend, da sind so viele Gerüche von anderen Hunden und von den Katzen, die hier nachts immer herumlaufen. Haltet dabei bitte Abstand zueinander. Ich werde in der Zeit zu euch kommen und mich einzeln mit euch unterhalten.«

Mit einer auffordernden Handbewegung scheucht Christopher uns los. Ich bedeute Sputnik, sich in Bewegung zu setzen, und er ist sofort dabei: Nase auf den Boden und los geht's.

»Wenn da kein Border Terrier drin ist, weiß ich auch nicht«, erklingt es neben mir. Ich sehe auf und entdecke Christopher, der sich offenbar entschieden hat, als Erstes zu Sputnik und mir zu kommen. Erst jetzt bemerke ich, wie hell seine Augen sind. Sie haben eine undefinierbare Farbe, irgendwo zwischen blau und grün, aber so blass, dass es wie nur leicht getöntes Weiß wirkt.

Ich schaue zurück zu Sputnik, der offenbar eine besonders wohlriechende Stelle entdeckt hat, und beginnt, sich genüsslich zu wälzen. Ich hoffe, da liegt keine Katzenkacke, die ich nachher aus seinem Fell waschen muss. Das hatten wir nämlich schon einmal.

»Ja, ist gut möglich«, komme ich auf Christophers Kommentar zurück. »Aber die im Tierheim wussten nichts über seine Herkunft.«

»Wie lange ist Sputnik denn jetzt schon bei dir?«

»Drei Wochen.«

»Und wie läuft es?«

»Gut. Es ist ungewohnt und irgendwie anders, als ich es mir vorgestellt habe. Aber es läuft wirklich gut. Er ist so unglaublich unkompliziert. In meiner Wohnung hat er sich sofort wohlgefühlt und auch das Büro war überhaupt kein Problem.«

»Du nimmst ihn mit in die Arbeit?«

»Ja, jeden Tag. Er kann nicht so gut allein bleiben.«

»Daran können wir arbeiten, wenn du magst.«

»Ja, das wäre super.«

In diesem Moment beendet Sputnik seine Wälzerei und bemerkt, dass da jemand zu uns getreten ist. Neugierig trappelt er auf Christopher zu und begrüßt ihn überschwänglich. Christopher schmunzelt und wendet Sputnik seine Seite zu.

»Du bist wirklich ein lustiges kleines Kerlchen«, meint er.

»Ist er«, stimme ich zu.

Lächelnd wendet Christopher sich wieder mir zu. »Gibt es sonst noch Dinge, an denen du arbeiten willst? Irgendwelche Schwierigkeiten im Alltag?«

»Hm, wir kommen eigentlich gut zurecht. Wie gesagt, Sputnik ist erstaunlich unkompliziert und meistens ziemlich entspannt. Aber wenn wir draußen unterwegs sind, zieht er ziemlich an der Leine.«

»Leinenführigkeit ist immer ein großes Thema, daran werden wir im Kurs intensiv arbeiten.«

»Super.«

»Ist Sputnik denn dein erster Hund?«

»Ja und nein. Meine Eltern hatten immer Hunde, ich bin mit Hunden aufgewachsen. Aber Sputnik ist mein erster eigener Hund.«

Dann quetscht Christopher mich noch intensiv über meinen und Sputniks Tagesablauf aus und lässt sich auch sämtliche Fütterungsdetails genau erklären. Ich habe wirklich den Eindruck, dass er individuell auf die einzelnen Mensch-Hund-Teams eingehen will und das gefällt mir sehr.

Der Rest der Stunde vergeht wie im Fluge. Christopher hat eine angenehm entspannte Art, den Kurs zu leiten. Gleichzeitig bemerkt man bei jedem Wort und bei jeder Geste seine Kompetenz. Wir arbeiten vor allem an Rückruf und Leinenführigkeit – das können Hanno und ich gut brauchen, wie wir grinsend feststellen, als wir uns nach der Stunde noch an den Autos unterhalten.

»Magst du vielleicht noch einen Kaffee trinken gehen?«, will Hanno auf einmal wissen. »Ein Stück die Straße runter ist ein sehr nettes Gasthaus mit einem wunderschönen Garten.«

Ich bin ein bisschen überfordert von dieser Frage. Ich finde Hanno nett, aber die Art, wie wir uns kennengelernt haben, ist so merkwürdig. Vor allem aber kann ich nicht einschätzen, ob er

Hintergedanken hat. Will er einfach nur mit dem Typen aus der Hundeschule weiter über Hunde reden, oder will er mich kennenlernen? Soll das ein Date sein?

»Oh, da wollte ich auch immer schon mal hin! Stört es euch, wenn ich mitkomme?«, schaltet sich auf einmal Jana ein, noch bevor ich etwas sagen kann.

Hanno und ich tauschen kurz einen Blick, der alles bedeuten kann und nichts muss, dann grinst Hanno und schüttelt den Kopf. »Natürlich stört uns das nicht. Komm mit!«

Ich nicke bekräftigend und wenn möglich wird Hannos Grinsen noch breiter.

»Dann fahren wir rüber und treffen uns dort am Parkplatz wieder?«, erkundigt sich Jana.

»Ja, machen wir das so«, erwidert Hanno.

»Okay«, sage ich.

Wir packen also alle unsere Hunde in die Autos und fahren das kleine Stück zu dem Gasthaus. So auf der Straße ist das natürlich ein ganz anderes Fahrgefühl als beim Hinweg. Aber der mystische, verwunschene Waldweg hatte auch etwas.

Es dauert keine fünf Minuten, dann kommen wir auch schon an unserem Ziel an. Hanno hat nicht übertrieben. Es ist wirklich schön hier. Wie die Hundeschule liegt auch das Gasthaus leicht am Hang und vom Garten aus hat man eine tolle Aussicht. Wir haben Glück und finden einen schönen Tisch am Rand, der groß genug ist für drei Menschen und drei Hunde. Das, was Ernst nicht an Platz benötigt, braucht Hanno schließlich umso mehr.

Es dauert eine Weile, bis wir uns halbwegs eingerichtet, die Karte sondiert und unsere Bestellungen aufgegeben haben. Die Hunde vertreiben sich unterdessen die Zeit auf ihre Weise. Ernst wuselt unter dem Tisch herum, so weit die Leine ihn lässt. Smilla sitzt hechelnd neben Jana. Nur Sputnik hat sich unter meinem Stuhl zusammengerollt und schläft.

»Erzählt mal, was macht ihr so?«, will Jana schließlich wissen.

»Ich arbeite ganz langweilig in einer Bank«, meint Hanno.

»Fieser Banker, hm?«, trieze ich ihn.

»Furchtbar fies«, bestätigt Hanno lachend. »Nee, im Ernst, ich bin ein winziges Rädchen in der Kreissparkasse. Aber ich habe schon ab und zu über einen Kreditantrag entschieden.«

»Uhhh«, macht Jana, wird aber unterbrochen, da unsere Getränke serviert werden.

»Was machst du?«, will ich von Jana wissen, sobald die Kellnerin wieder gegangen ist.

»Ich habe einen kleinen Laden für Wollwaren mit angeschlossenem Café.«

»Oh, die *Frau Wolle*?«, erkundigt sich Hanno.

»Ja, genau.«

»Meine Schwester liebt den Laden.«

»Wie schön, das freut mich!« Lächelnd trinkt Jana einen Schluck von ihrer Rhabarberschorle, ehe sie sich mir zuwendet. »Und du?«

»Ich arbeite bei der *Schwarzwald-Presse*, in der Lokalredaktion.«

»Oh, ein Journalist!«, ruft Hanno.

»Genau.«

»Habe ich dann schon einmal was von dir gelesen?«

»Wenn du die *Schwarzwald-Presse* liest: Anzunehmen.«

»Was hast du denn in letzter Zeit so geschrieben?«

»Ähm, in der heutigen Ausgabe den Artikel über Borkenkäfer. Gestern war da etwas Größeres über die Kastration von Katzen.«

»Brrr, scheußliches Thema«, befindet Hanno.

»Aber wichtig.«

»Sicher, sicher«, meint er und nimmt einen großen Schluck von seinem Radler. Dann sieht er wieder zu mir und wir müssen beide lachen.

»Bist du eigentlich neu in der Gegend?«, will Hanno wissen. »Ich hab dich *hier* noch nie gesehen.«

Das »hier« betont Hanno so stark, dass ich genau weiß, dass er auf eine gewisse Waldlichtung anspielt.

»Ich bin vor drei Jahren hergezogen.«

»Ach, doch schon so lange?«

Ich merke, dass ihm ein paar Fragen zu dem Thema auf der Zunge liegen, und bin heilfroh, dass er sie vor Jana zurückhält. Offenbar gibt es dennoch gewisse Schwingungen zwischen uns.

»Oh!«, ruft Jana nämlich plötzlich und wird knallrot im Gesicht. »Ist das etwa ein Date? Habe ich euer Date gecrasht?!«

»Nein, alles gut«, beruhige ich sie.

»Nun, was nicht ist, kann ja noch werden«, befindet Hanno und zwinkert mir zu.

»Vielleicht«, entgegne ich und schenke Hanno ein Lächeln. Denn inzwischen habe ich das Gefühl, dass ein Date mit Hanno gar keine schlechte Idee wäre.

Kapitel 3

An den neuen Tagesrhythmus mit Hund habe ich mich noch nicht ganz gewöhnt, aber Sputnik und ich sind auf dem besten Weg uns einzuspielen. Sputnik macht es mir auch denkbar einfach. Zum Beispiel gehört er nicht zu den Hunden, die ihre Menschen zu nachtschlafender Zeit wecken, weil sie meinen, jetzt ganz, ganz dringend einen Spaziergang machen zu müssen. Im Gegenteil: Sputnik schläft einfach weiter, wenn ich aufstehe. Er linst nur mit einem Auge aus seinem Körbchen, dann wälzt er sich auf die andere Seite und pennt weiter. Ich muss zwar früher aufstehen als damals, bevor ich einen Hund hatte, aber ich kann in Ruhe frühstücken und mich fertig machen. Und das ist auch gut so. In den ersten Tagen habe ich versucht, ohne Kaffee intus mit Sputnik seine Morgenrunde zu unternehmen. Das hat nicht funktioniert. Für uns beide nicht. Wir brauchen anscheinend beide meinen Morgenkaffee, um in die Gänge zu kommen. Vielleicht haben wir ja eine so enge symbiotische Beziehung, dass wir uns einen Koffeinkreislauf teilen.

Auch heute funktioniert diese gemeinsame Routine. Tatsächlich finde ich Sputnik, als ich in mein Schlafzimmer gehe, um meine Klamotten zu holen, in meinem Bett vor. Er hat es sich mitten darauf gemütlich gemacht, streckt alle viere von sich und schläft selig. Ich beneide ihn glühend.

Sobald ich mich fertig gemacht habe, beginnt aber auch für Sputnik der Ernst des Tages. Ich wecke ihn, worauf er im ersten Moment ein wenig indigniert reagiert. Als er jedoch bemerkt, dass ich Leine und Geschirr dabeihabe, hüpft er sofort fröhlich auf meinem Bett herum und flitzt dann, so schnell ihn seine dürren Beinchen tragen, zur Wohnungstür.

Wir machen eine kleine Runde und ich finde es lustig, dass ich dabei Menschen treffe, die ich früher nie gesehen habe, die mir jetzt aber ständig begegnen. Zum Beispiel die Besitzerin eines

altmodischen Blumenladens, der ein Stück die Straße runter liegt und den ich bisher immer ignoriert habe. Sie ist Sputniks Hässlichkeit schon am ersten Tag erlegen und inzwischen hat sie immer Kekse für ihn parat, die er sich natürlich freudig abholt. Oder die anderen Hundemenschen, die einen ähnlichen Spazierrhythmus haben wie ich. Der Typ, der aussieht wie seine Bulldogge. Die Frau mit dem hysterischen Yorkshire Terrier. Der hübsche, aber viel zu junge Kerl mit dem Golden Retriever. Man grüßt sich und geht weiter.

Echter Sozialkontakt ist das noch nicht, aber gerade nach gestern habe ich das Gefühl, dass ich, was das angeht, auf einem guten Weg bin. Nicht nur, dass der Hundekurs Spaß gemacht hat, auch das anschließende Plaudern mit Hanno und Jana hat mir gefallen. Sie sind beide wirklich nett und witzig, es ist leicht, sich mit ihnen zu unterhalten. Und wer weiß, vielleicht hat das mit Hanno ja sogar Potenzial, mehr zu werden. Dann hätte ich auf dieser dämlichen Lichtung doch noch irgendwie Nähe gefunden. Das wäre schon eine gute Geschichte.

Zum wiederholten Male ermahne ich mich, mich nicht zu rasch in etwas hineinzusteigern. Gott, nach allem, was ich weiß, steht Hanno auf schnellen, unverbindlichen Sex (und auf meinen Bäcker). Nicht, dass ich etwas gegen Sex habe, aber das allein reicht mir einfach nicht.

Nachdem wir unsere kleine Runde gedreht haben und Sputnik sich davon überzeugen konnte, dass in seinem Revier alles in Ordnung ist, gehen wir noch einmal heim. Sputnik bekommt sein Frühstück, das er hastig verschlingt. Dann packe ich uns beide ins Auto und es geht ab in die Arbeit.

In der Redaktion hat Sputnik längst alle um seine Pfote gewickelt. Kaum sind wir da und kaum habe ich ihn abgeleint, beginnt er seine übliche Begrüßungsrunde. Allen muss er Hallo sagen, von allen seine Streicheleinheiten einheimsen, von manchen auch einen Keks. Zum Glück haben wirklich ausnahmslos alle meine Kollegen – viele sind es ja ohnehin nicht – positiv auf den kleinen Kerl reagiert.

Das liegt wahrscheinlich zu einem großen Teil an seiner tiefenentspannten Art. Ich habe ihm neben meinem Schreibtisch eine kleine Höhle gebaut, dorthin zieht er sich zurück, sobald er alle begrüßt hat, und verschläft den Großteil meiner Bürozeit.

Sputnik lässt sich auch nicht aufschrecken, wenn wir mal hektischer umherlaufen oder wenn es etwas lauter wird, weil wir Stress haben. Zur morgendlichen Konferenz kommt er aber natürlich mit. Er liegt dann unter dem Konferenztisch und setzt sein Vormittagsnickerchen dort fort. Es ist schon ein paarmal vorgekommen, dass uns sein Schnarchen in einer Diskussion unterbrochen hat. Heute jedoch läuft die Konferenz hundeschnarchfrei.

»Kommst du noch kurz mit in mein Büro?«, bittet meine Chefin mich nach Ende der Konferenz, als ich gerade meine Sachen zusammensammle.

»Klar«, erwidere ich und bedeute Sputnik, der aufgestanden ist und mich erwartungsvoll ansieht, mitzukommen.

In Reginas Büro angekommen, setzt sie sich an den Schreibtisch und ich mich auf den Besucherstuhl ihr gegenüber. Ich fordere Sputnik auf, sich neben mich zu legen, doch darauf hat er offensichtlich keine Lust. Statt auf mich zu hören, umrundet er den Tisch und wuselt zu Regina.

»Hallo du«, zwitschert sie mit einer Stimme, die ausschließlich für Sputnik reserviert sein muss. Ich habe sie zuvor nie so reden gehört. Es passt auch nicht recht zu ihrem strengen Auftreten. Wie immer trägt Regina ihr braunes Haar mit den grauen Strähnen akkurat zurückgebunden und eine Perlenkette zu ihrem grauen Kostüm. Sie hat ein bisschen was von Heidis Fräulein Rottenmeier – zumindest habe ich mir die immer so ähnlich vorgestellt –, aber sie ist eine gute Chefin.

Sputnik scheint die Tonlage jedenfalls zu gefallen. Er wedelt begeistert mit dem Schwanz und stupst Regina mit der Nase an. Das ist seine Art zu verlangen, gekrault zu werden. Regina versteht ihn und kommt brav dieser Aufforderung nach.

Mein Blick schweift derweil über Reginas vollgestopften Schreibtisch und bleibt auf dem Foto hängen, das sie mit ihrem Mann und ihrer Tochter zeigt. Jedes Mal, wenn ich hier sitze, muss ich das Foto anstarren. Jedes Mal, seit eine Kollegin mir in einer klatschsüchtigen Laune erzählt hat, dass Regina ihre Familie bei einem Autounfall verloren hat. Auf dem Foto sieht sie so glücklich aus. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie dieser Verlust sie getroffen haben muss. Es ist bewundernswert, dass sie danach weitermachen konnte.

»Ich wollte mit dir über deine Klimawandel-Artikel sprechen«, meint Regina und reißt mich so aus meinen Gedanken. Multitaskingfähig wie sie ist, krault sie Sputnik weiterhin. »Der Artikel über das Borkenkäfermanagement im Schwarzwald war ein guter Anfang. Er hat ein recht großes Echo gefunden und ist gut angekommen.«

»Fein, das freut mich.«

»Was hast du denn weiterhin geplant?«

»Vor allem möchte ich positive Einzelbeispiele und Projekte bei uns in der Gegend vorstellen, die aktiv etwas für den Klimaschutz tun«, sage ich, auch wenn das nicht ganz meine Ursprungsidee war. Aber ich habe festgestellt, dass sich Regina eher über positive Geschichten ködern lässt und ich habe die Hoffnung, dass sie dann irgendwann auch kritischere Texte absegnet.

»Mein Onkel hat bei uns im Tal eine Bienenschutz-Kampagne gestartet und möchte die Landwirtschaft reformieren. Weg von großen Monokulturen, hin zu kleineren Äckern und vor allem mehr blühende Pflanzen. Das wäre doch auch etwas für dich«, meint Regina. Sie wohnt in einem Dorf, das eine halbe Stunde von unserer Kleinstadt entfernt ist. Im Wesentlichen besteht es aus ein paar Bauernhäusern. Ihre ganze Familie lebt dort und ihr Onkel ist der Ortsvorsteher. Verlassen hat Regina das Dorf nur für ihr Studium, dann ist sie wieder zurückgegangen. Das hat sie mir auf unserer letzten Weihnachtsfeier erzählt, als sie einen oder zwei Punsch zu viel hatte.

Ich nicke. »Ja, das klingt interessant. Stellst du mir den Kontakt her?«

»Mache ich.«

Sputnik scheint sich etwas vernachlässigt zu fühlen, denn er fiept leise. Irgendwann während unseres Gesprächs hat Regina aufgehört, ihn zu streicheln. Das missfällt Sputnik merklich.

Regina lacht leise und krault Sputnik unter dem Kinn. »Denk drüber nach, ob du nicht doch eine Kolumne für ihn machen willst. Hundeleben im Schwarzwald. Wohin mit Hund, was tun? Und nette Alltagsgeschichten. Die Leute lieben so etwas. Er ist so ein niedlicher Kerl.«

»Okay. Ich schaue mal, ob mir etwas Gutes einfällt.«

»Tu das. Schreib ein paar Probetexte, dann sehen wir weiter.«

»Alles klar.«

»Dann machen wir ein professionelles Fotoshooting mit dir, nicht wahr, mein Hübscher? Damit du ein schönes Bild für deine Kolumne hast. Und dann wirst du ein Star!«, säuselt Regina Sputnik ins Ohr. Ihre Tonlage verfehlt die Wirkung nicht und Sputnik wedelt begeistert mit dem Schwanz. Hätte sie ihm auf diese Weise gesagt, dass er gleich zum Tierarzt muss, wäre der Effekt allerdings wahrscheinlich der gleiche gewesen.

»Hoffentlich steigt ihm der Ruhm dann nicht zu Kopfe«, lache ich.

»Ach, ich bin sicher, er bleibt mit allen vier Pfoten auf dem Boden.«

»Mit der Nase wahrscheinlich auch.«

Regina lacht und krault Sputnik noch ein wenig, bevor sie mich wieder an die Arbeit scheucht und sich auch selbst wieder hinter ihrem Bildschirm vergräbt. Sputnik trappelt hinter mir her an meinen Schreibtisch und macht es sich sofort wieder in seiner Höhle bequem.

Den Rest des Vormittags schreibe ich konzentriert an meinem nächsten Artikel. Zu Mittag schnappe ich Sputnik und wir machen eine kleine Runde, die im Wesentlichen daraus besteht, zum Imbiss gegenüber zu gehen, wo ich mir mein Mittagessen besorge, und uns dann im Park ein schattiges Plätzchen zu suchen. Für große Runden ist es viel zu warm, dabei ist es schon September.

Ich setze mich auf eine schattige Bank und Sputnik hockt sich auf die Wiese, um fasziniert einige Spatzen zu beobachten, die sich um die Reste eines Brötchens zanken. Bevor ich mich meinerseits an mein Mittagessen mache, zücke ich mein Handy und sehe nach, ob ich neue Nachrichten bekommen habe. Habe ich tatsächlich. *WhatsApp* zeigt zwei neue Nachrichten von Hanno an.

Hey, hast du Lust mit Ernst und mir am Wochenende eine gemeinsame Runde zu gehen? Ernst will unbedingt mit Sputnik spielen, hat er mir gesagt, steht in der ersten Nachricht. Die zweite Nachricht ist ein Foto von Ernst, der mit riesigen Mops-Augen in die Kamera schaut. Hanno hat noch eine Sprechblase in das Foto gemalt, in der ganz groß *Bitte, bitte!* steht. Die Sprechblase ist pink.

Ich lache. »Na, hast du Lust, Ernst zu treffen?«, frage ich Sputnik. Er sieht kurz zu mir, dann wieder zu den Spatzen.

Das ist nun keine wirklich eindeutige Antwort – andererseits sollte ich auch keine erwarten, schließlich ist Sputnik ein Hund. Ich für meinen Teil habe wirklich Lust, mich mit Hanno zu treffen.

Ernst will mit Sputnik spielen, hm?, schreibe ich als Antwort und schicke einen zwinkernden Smiley hinterher.

Ganz genau, antwortet Hanno sofort. Das breite Grinsen des Smileys, den er angehängt hat, spricht Bände. *Also, wie sieht es aus? Will Sputnik auch spielen?*

Darauf eine Antwort zu schreiben, finde ich schwierig. Unser Geplänkel ist offensichtlich doppeldeutig und auch wenn ich Hanno wirklich gerne sehen möchte, möchte ich doch grundsätzlich mehr als nur zu »spielen«.

»Komfortzone verlassen«, brumme ich mir mein Mantra vor und dann schreibe ich: *Lassen wir uns überraschen.*

Darf ich das als Zusage verstehen?

Darfst du.

Sehr gut! Samstag, um drei?

Samstag muss ich arbeiten. Was hältst du von Freitag? Gegen vier?

Passt mir auch.

Sehr gut! Wo wollen wir uns denn treffen?

An der Lichtung am Badesee?

Ich pruste, als ich Hannos Antwort lese, was mir einen irritierten Blick von einer älteren Dame einbringt, die gerade an mir vorbeigeht.

Wenn es hell ist, ist dort doch nichts los, antworte ich.

Hahaha. Stimmt. Na dann, am Parkplatz vom Schützenverein? Von dort führt ein schöner Weg in den Wald. Kennst du den?

Nein, noch nicht.

Sehr gut. Dann um vier am Schützenverein.

Ist gut!

Daraufhin bekomme ich wieder ein Foto von Ernst. Diesmal sitzt er mitten in einem Blumenbeet und schaut so dämlich, wie es wohl nur ein Mops kann. *Ernst freut sich schon,* steht darunter.

Ich mache ein Foto von Sputnik – oder eher von Sputniks Kehrseite, denn er ist immer noch auf seinem Spatzenbeobachtungsposten – und schicke es Hanno mit den Worten *Sputnik sich auch!*

Ein Blick auf die Uhr zeigt mir, dass der Großteil meiner Mittagspause schon wieder vorbei ist. Schnell schlinge ich mein Mittagessen hinunter und versuche dann Sputnik dazu zu bringen loszugehen. Nur unwillig verlässt er die Spatzen.

Als ich Feierabend habe, brauchen Sputnik und ich noch dringend Bewegung. Ich fahre also nicht direkt heim, sondern ein Stück in den Schwarzwald hinein zu einem kleinen Parkplatz. Von hier führt ein Wanderweg weg, den ich schon länger erkunden wollte. Mit Hund lernt man ganz neue Ecken in seiner vertrauten Umgebung kennen, das habe ich in den letzten Wochen ausführlich festgestellt.

So warm es heute untertags war: Abends merkt man doch, dass der Herbst kommt. Es hat jetzt schon deutlich abgekühlt, was man im Wald natürlich noch mehr spürt. Also nehme ich eine Jacke mit.

Sputnik leine ich ab und er marschiert fröhlich voran, schnüffelt mal hier, markiert mal dort. Ich genieße diese Spaziergänge mit ihm wirklich. Manchmal gelingt es mir dann, einfach nur im Augenblick zu sein, nur auf meinen fröhlichen Hund zu achten.

Normalerweise fällt mir das unheimlich schwer. Ich grüble immer zu viel.

Ich atme den Duft des abendlichen Waldes ein und lausche auf seine Geräusche. Das Knirschen des Bodens unter meinen Füßen. Sputniks hopsende Schritte. Der Gesang eines Vogels – keine Ahnung, welcher das ist. Ein Rascheln im Laub. Ein kleines Tier, das durch das Unterholz flüchtet. Der Wald lebt und man kann es hören. Überall Rascheln und Hopsen.

Bei einer kleinen Weggabelung entscheide ich mich für den schmaleren der beiden Wege. Er führt ein wenig bergan und ist teilweise recht zugewuchert. Ich fühle mich ein bisschen abenteuerlich, zugleich weiß ich, ich bin nicht allein auf meinem Abenteuer. Sputnik ist ja bei mir. Er läuft immer wieder einige Meter vor, erkundet den Wald und kommt dann zu mir zurück, um die nächsten Meter an meiner Seite zurückzulegen. Irgendwann unternimmt er seine nächste Erkundung und immer so weiter.

Das Licht wird zunehmend dämmrig und trüb. Der Wald verliert seine Farbe. Mich überrascht diese frühe Dämmerung. Ich habe mich einfach noch nicht daran gewöhnt, dass es mittlerweile wesentlich früher dunkel wird als noch vor einem Monat. Verstärkt wird die einbrechende Dunkelheit noch durch den zunehmend dichter werdenden Wald, durch den mich der schmale Pfad führt. Anders als bei meinem Irrweg durch den Wald beim Badesee finde ich die Dämmerung und Geräusche heute jedoch nicht unheimlich, sondern angenehm einnehmend.

Manchmal lichtet sich der Wald ein wenig, dann wird es sofort merklich heller. Irgendwann kommen wir an einigen Bäumen vorbei, in denen eine Schar Krähen sitzt. Sie krächzen und machen einen Heidenlärm. Ich bleibe stehen und beobachte sie ein wenig. Schon als Kind hatte ich ein Faible für Krähen. Wenn am Abendhimmel die riesigen Krähenschwärme zu ihren Übernachtungsplätzen flogen, war das das Größte für mich.

Als ich mich umdrehe, ist Sputnik weg.

Eine eiskalte Hand greift nach meinem Herzen. Wo ist er? Eben war er doch noch da. Er kann doch nicht einfach so weg sein!

»Sputnik!«, rufe ich und immer wieder: »Sputnik!!«. Doch mein Hund bleibt verschwunden.

Keine tapsenden Pfoten, kein wild wedelnder Schwanz, keine zerzausten Flatterohren. Nichts.

Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ihn suchen? Aber wo? Angeblich kommen Hunde, die weglaufen, zumeist an den Ursprungsort zurück. Soll ich also einfach stehen bleiben?

Ich fühle mich so hilflos und nutzlos und doch weiß ich nichts anderes zu tun als stehen zu bleiben, zu warten und immer wieder nach Sputnik zu rufen. Irgendwann probiere ich es sogar mit seinem alten Namen und brülle »Justin!« in der Hoffnung, dass er darauf reagiert. Doch es rührt sich nichts.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dastehe und rufe. Gerade versuche ich, mich mit dem Gedanken auseinanderzusetzen, heimzufahren, weil es dunkel wird, und Sputnik morgen zu suchen, sobald es hell ist – da höre ich plötzlich ein lautes Rascheln und meine vermissten tapsenden Schritte. Ein ganzes Stück von mir entfernt erscheint Sputnik plötzlich zwischen zwei Bäumen. Erleichterung durchströmt mich.

»Da bist du ja!«, rufe ich und ich gehe lachend in die Hocke, um Sputnik zu begrüßen. Mit wedelndem Schwanz läuft er auf mich zu.

Und dann bricht noch ein Tier aus dem Unterholz hervor. Folgt Sputnik. Verfolgt ihn.

Ein Wolf.

Er ist dunkel und schmal gebaut und oh mein Gott, er ist groß. Riesig neben meinem Hund. Jede seiner Bewegungen kündet von seiner Kraft.

Das Herz bleibt mir halb stehen, dann rast das Adrenalin durch meinen Körper. Was soll ich tun? Wie mich verhalten? Ich hätte nie damit gerechnet, bei einem Spaziergang einem Wolf zu begegnen. Natürlich weiß ich, dass der Schwarzwald eines der Gebiete ist, in die Wölfe zurückkehren, doch hier in der Gegend wurde

noch nie einer gesichtet und so habe ich mich noch nicht damit befasst, wie man sich bei einer Wolfsbegegnung idealerweise verhält. Also, was soll ich tun? Ruhig bleiben oder Lärm machen? Und vor allem: Wie kann ich Sputnik vor dem Wolf beschützen?

Plötzlich macht Sputnik eine Vollbremsung. Der Wolf erreicht ihn. Und Sputnik, dieser größenwahnsinnige Idiot von einem Hund, pöbelt ihn an, geht auf die Hinterbeine und auf den Wolf los. Anstatt sich unterwürfig zu zeigen und zu beten, dass der Wolf ihn in Frieden lässt.

Der Wolf schubst Sputnik einfach um und springt geradezu auf ihn drauf. Und dann sind die beiden nur noch ein felliges Gewirr in der Dunkelheit, das japsende und knurrende Geräusche und ab und an ein Fiepen von sich gibt.

Gegen den Wolf hat Sputnik keine Chance, auch wenn er eine ausgeprägte Form des Napoleonkomplexes hat.

Endlich erwache ich aus meiner Starre und renne auf die beiden zu, auch wenn es bestimmt dämlich ist, zu versuchen, den Wolf zu vertreiben. In diesem Moment löst sich das fellige Knäuel wieder in zwei separate Tiere auf. Die beiden verharren, sehen sich an. Dann neigt der Wolf kurz seinen Vorderkörper gen Boden, ehe er abrupt losrennt. Und Sputnik jagt ihm hinterher.

Da wird mir klar, dass die beiden miteinander spielen.

Ich bleibe stehen und lehne mich schwer atmend gegen einen Baum. Der Schreck sitzt mir noch in allen Gliedern.

Mit der Erleichterung darüber, dass Sputnik nicht in Gefahr ist, kommt mein Verstand wieder zurück. Vielleicht ist das Tier, das sich dort vorne gerade von Sputnik durchs Gehölz jagen lässt, ja doch kein Wolf? Es verhält sich eher wie ein Hund. Und es gibt schließlich Hunderassen, die äußerlich einem Wolf gleichen. Hier in der Gegend gibt es sogar eine Saarlooswolfhund-Zucht, über die ich einmal einen Artikel geschrieben habe. Die Hunde dort sahen wirklich wölfisch aus und als Laie traue ich es mir nicht zu, den Unterschied zwischen Wolf und Hund sicher festzustellen. Schon gar nicht im Halbdunkel.

Wenn das ein Hund ist: Wieso ist er allein unterwegs? Ob er seinem Halter wohl abgehauen ist wie Sputnik mir?

Die beiden Tiere haben inzwischen wieder kehrtgemacht und laufen zu mir zurück.

»Mensch, Sputnik, was machst du nur für Sachen?«, japse ich und gehe in die Knie. Sofort ist mein Hund bei mir und begrüßt mich, als hätten wir uns wochenlang nicht gesehen. Und ein bisschen fühlt es sich auch so an.

Sein neuer Freund bleibt unterdessen ein Stück von uns entfernt stehen. Er sieht aufmerksam zu uns hinüber, die Ohren nach vorne gestellt, und er wirkt kein bisschen aggressiv. Ich weiß nicht, woher ich die Gewissheit nehme, aber ich bin mir sicher, dass mir dieses Tier – sei es nun Wolf oder Hund – nicht gefährlich ist.

»Danke, dass du mir Sputnik zurückgebracht hast«, sage ich leise zu ihm.

Das fremde Tier bedenkt Sputnik und mich noch mit einem langen Blick – dann macht es plötzlich einen Satz zur Seite, zwei schnelle Schritte und schon ist es im Wald verschwunden.

Gerade noch rechtzeitig bin ich geistesgegenwärtig genug, um Sputnik daran zu hindern, seinem neuen Freund zu folgen. Sicherheitshalber leine ich ihn wieder an. Dass er heute noch einmal abhaut, will ich nicht erleben müssen.

Mir bleibt nichts, als dem anderen Tier nachzusehen und mich zu fragen, ob ich versuchen hätte sollen, es einzusammeln und ins Tierheim zu bringen. Wenn es ein Hund ist, sollte er nicht so allein im Wald herumlaufen. Irgendjemand vermisst ihn dann bestimmt. Außer er ist ausgesetzt worden.

Auf alle Fälle sollte ich die Begegnung melden. Erst recht, falls es doch kein Hund war.

Kapitel 4

Der Freitag ist einer von jenen Tagen, an denen der Herbst so tut, als wäre er noch der Sommer. Die Sonne strahlt von einem blitzblauen Himmel und es ist angenehm warm. Das Licht jedoch ist golden und nicht so scharf wie noch vor einigen Wochen. Ein bisschen liegt auch schon der Geruch von Herbst in der Luft. Es duftet nach schwerem Laub, nach goldenen Feldern, nach eingebrachter Ernte und nach Pilzen. Die letzten beiden Tage hat es geregnet und jetzt ist es, als würde die Erde noch ein wenig ausdampfen.

»Wir haben uns den perfekten Tag ausgesucht«, meint auch Hanno, als er auf mich zukommt. Schon von Weitem habe ich ihn neben seinem Auto stehen und warten sehen. Gut sieht er aus in der Jeans und dem wie immer etwas zu tief ausgeschnittenen Shirt. Um die eine Schulter hat er lässig einen Rucksack hängen, über einen Arm trägt er einen Parka.

»Ja, das haben wir gut gemacht.« Ich öffne die hintere Tür meines Autos und lasse Sputnik heraus, dann wende ich mich Hanno zu. »Hallo.«

»Hey«, meint Hanno und zieht mich in eine Umarmung, in der ich mich winzig fühle, obwohl ich das eigentlich gar nicht bin. Ich bin nicht wirklich groß, aber winzig bin ich nicht. »Gut siehst du aus.«

Das Kompliment freut mich und gibt mir das Gefühl, dass das hier wirklich ein Date ist und nicht bloß eine gemeinsame Hunderunde. Natürlich hätte ich auch nicht so viel Zeit im Badezimmer verbracht, wenn ich das vorher nicht auch schon so gesehen hätte. Zu einer normalen Hunderunde hätte ich auch nicht meine beste Jeans angezogen und die bequeme, aber unsexy *Goretex*-Jacke daheim gelassen. Statt ihr trage ich einen dunkelblauen Pullover, von dem ich finde, dass er einen schönen Kontrast zu meinen braunen Haaren bildet. Hoffentlich wird es nicht plötzlich kühler, sonst werde ich darin erfrieren.

»Du auch«, nuschle ich und bemerke aus den Augenwinkeln ein breites Feixen.

Auch unsere Hunde haben sich bereits ausgiebig begrüßt – diesmal ohne Leinenchaos, weil sie beide nicht angeleint sind. Erwartungsvoll wuseln die beiden um uns herum.

»Wollen wir?«, fragt Hanno.

»Klar!«

Wir schlagen den Weg hinter dem Schützenverein ein, der uns zunächst zwischen Wiesen und abgeernteten Feldern entlangführt. Da wir leicht erhöht sind, hat man eine gute Aussicht auf die Stadt im Tal einerseits, auf den Schwarzwald andererseits.

»Wow, hier ist es echt schön.«

»Warst du hier noch nie?«

»Nein.«

»Drei Jahre wohnst du jetzt hier, hast du gesagt, oder?«

»Ja, genau. Und ich dachte auch eigentlich, ich würde mich inzwischen gut auskennen. Aber mit Hund finde ich jetzt doch immer wieder Orte, die ich noch nicht kannte.«

»Das glaube ich. Keine Ahnung, ob ich all die Wege, die ich hier so kenne, auch kennen würde, wenn ich keine Hunde gehabt hätte.«

»Hattest du immer Hunde?«

»Ja, seit ich meine Lehre beendet habe.«

»Immer Möpse?«

»Immer Möpse. Eigentlich wollte ich mir nach meinem letzten keinen mehr nehmen. Er war echt krank, weißt du? Das volle Programm. Er konnte kaum atmen und musste deswegen operiert werden. Als er dann älter war, waren auch noch seine Hinterläufe fast gelähmt. Ich hatte sogar so einen Rollstuhl für ihn, den ich ihm angeschnallt habe und mit dem er halbwegs laufen konnte. Als er dann tot war, sagte ich mir: Hanno, Möpse sind zwar super, aber vielleicht wäre ein Hund, der nicht ganz so vorbelastet ist, doch besser. Tja, und dann hat mich m-... ein Freund angerufen und mir erzählt, dass er einen Notfallmops hat, und mich gefragt,

ob ich ihn mir nicht ansehen will. Das war dann Ernst. Erst wollte ich ihn nur in Pflege nehmen, aber ich habe als Pflegestelle völlig versagt und ihn behalten.«

»Dein Freund?«, hake ich nach, weil mir nicht entgangen ist, wie Hanno gestockt hat.

Hanno seufzt. »Das ist dir aufgefallen, hm? Mein Exfreund. Michael ist Tierarzt und er ist damals gerufen worden, als ein Transporter aufgehalten wurde, der den Kofferraum voller Welpen hatte.«

»Ist er gut?«

»Bitte?!«

»Äh, ich suche noch einen guten Tierarzt.«

Hanno lacht auf. »Ach so. Mann, jetzt hast du mich echt erschreckt.«

»Was du immer gleich denkst«, pruste ich und spüre, wie meine Ohren leicht erröten.

Hanno rempelt mich immer noch grinsend leicht von der Seite an. »Bei dir denke ich eben nicht immer vorrangig mit meinem Hirn.«

»So, tust du das?«

Hanno grinst noch breiter und nickt. Ich halte den Augenkontakt und lächle, wenn auch etwas verlegen.

»Also. Tierarzt. Gut, schlecht?«, komme ich auf meine Frage zurück.

»Michael ist ein toller Tierarzt. Gerade mit Hunden kann er fantastisch.«

»Gibst du mir seine Kontaktdaten?«

»Ich schick sie dir nachher.«

»Super, danke. Oder ist das komisch für dich?«

Hanno lacht wieder. »Ein bisschen vielleicht. Ich habe auch noch nie bei einem ersten Date die Nummer meines Exfreundes weitergegeben.«

»Du hast mir nicht die Nummer deines Exfreundes gegeben, sondern die eines Tierarztes. Wofür ich sehr dankbar bin.«

»Solltest du doch mit Michael zusammenkommen und ihn heiraten, musst du diese Geschichte aber unbedingt in eurer Traurede erwähnen lassen.«

Ich sehe irritiert zu Hanno rüber, weil ich diesen Kommentar nicht ganz einordnen kann. Aber er scheint das tatsächlich nur als Scherz zu meinen.

»Geht klar. Aber vielleicht kannst du mich ja auch davon überzeugen, deinen Ex nicht zu heiraten.«

»Ich gebe mein Bestes.«

Ich grinse und richte meinen Blick wieder auf meinen Hund. Sputnik scheint gerade ein Mauseloch entdeckt zu haben. Er scharrt ganz besessen an einer Stelle, die Nase halb in die Erde gegraben, den gesamten kleinen zottigen Körper angespannt. Dann macht er plötzlich einen Satz zur Seite, und dann noch einen. Vermutlich ergreift die Maus gerade die Flucht vor meinem Monsterhund.

»Erwin fragt sich übrigens, wieso du nicht mehr bei ihm einkaufst.«

Ich beobachte immer noch Sputnik und höre Hanno nur halb zu, deswegen kann ich ihm nicht ganz folgen. »Wer?«

»Erwin.«

»Wer?«

»Vor vier Wochen am See. Die Lichtung. Du, ich – und Erwin.«

»Ah, der Bäcker!«

»Genau.«

»Ich wusste nicht, wie er heißt«, nuschle ich und folge weiter konzentriert Sputnik mit den Augen. Diesmal aber absichtlich, damit ich nicht zu Hanno sehen muss.

»Jetzt weißt du es. Geh wieder hin, hm? Erwin tut so etwas weh. Außer natürlich, es liegt daran, dass du seine Brötchen nicht mehr magst.«

»Nein! Quatsch. Ich mag seine Brötchen. Und er macht den besten Käsekuchen.«

»Stimmt. Und kennst du seine Zwetschgenwähe? Dafür könnte ich töten.«

»Nein, noch nicht. Muss ich mal ausprobieren.«

»Mhm.« Hanno kichert plötzlich. »Du warst ja die Sensation an dem Abend.«

»Was?«

»Na ja, es kommt selten vor, dass sich ein unbekanntes Gesicht auf die Lichtung verirrt. Das gibt Aufruhr in der Szene.«

»Und die Szene besteht aus dir, Erwin und den beiden schmierigen alten Typen? Oh, und deinem Ex, dem Tierarzt.«

»Nicht ganz«, lacht Hanno. »Aber wirklich groß ist die Szene hier nicht. Und im Wald zu cruisen, ist nun einmal nicht für alle was.«

»Für mich ist das nichts«, befinde ich und schüttle bei dem Gedanken den Kopf. Ich habe mich selten derart unsicher gefühlt – und zwar unsicher im Sinne von gefährdet, nicht im Sinne von mangelndem Selbstbewusstsein. Nicht, dass ich das übermäßig hätte.

»Bedauerlich. Ich hatte so gehofft, dass ich dir heute im Wald einen blasen darf.«

»Wenn man vorher ein Date hat, zählt das nicht als cruisen«, doziere ich.

»Also sind es die Unbekannten, die dich abturnen, nicht der Wald«, folgert Hanno.

»Ja. Nicht, dass der Wald mich unendlich geil macht.«

»Nicht? Ich persönlich werde ja rattig, sobald ich nur einen Baum sehe.«

Wir sehen uns an und lachen. Dann deute ich auf eine abgestorbene Eiche, die ein Stück entfernt auf der Wiese steht. »Tu dir keinen Zwang an.«

»Zu gütig«, lacht Hanno. »Aber ich will dich und Sputnik nicht traumatisieren.«

»Ernst ist das schon gewohnt?«

»Der ist viel Schlimmeres gewohnt.«

»Armer Hund.«

»Wem sagst du das.«

Ernst muss wohl gemerkt haben, dass wir über ihn sprechen, denn er läuft zu uns und springt an Hannos Beinen hoch. Mit

einem bezauberten Lächeln geht Hanno in die Knie und streichelt seinen Hund. Ich tue es ihm gleich und auch von mir lässt Ernst sich ein wenig kraulen. Sein Fell fühlt sich ganz anders an als Sputniks.

»Wieso bist du denn eigentlich hierhergezogen?«, fragt Hanno, als wir uns wieder in Bewegung setzen.

»Wegen der Arbeit. Es ist nicht so einfach, als Journalist einen Job zu bekommen, und ich habe nach dem Studium ein Volontariat bei der *Schwarzwald-Presse* gemacht. Als der Job hier in der Lokalredaktion frei wurde, hatte ich dann Glück und habe ihn bekommen.«

»Woher bist du ursprünglich?«

»Stuttgart. So wahnsinnig weit weg bin ich also nicht von daheim.«

»Ich bin nicht einmal zehn Minuten weg von daheim«, meint Hanno und schnaubt.

»Stört dich das?«

»Ach nein, nicht wirklich. Ich bin gerne hier und ich wollte nie weg. Deswegen habe ich mir auch einen Job gesucht, den ich ohne Weiteres hier machen kann. In die Banklehre bin ich irgendwie hineingerutscht. Ich wusste nach der Schule nichts mit mir anzufangen, aber irgendetwas musste ich ja machen. Also das. Ich hatte schon an Friseur gedacht, aber da wäre mein alter Herr wohl ausgeflippt.«

»Er ist also nicht so glücklich, dass du schwul bist?«

»Nein.«

»Hm, für meinen war das zum Glück nie ein Problem. Für meine Mutter auch nicht.«

Wir unterhalten uns noch eine Weile über unsere Outing-Erfahrungen, die kaum vorhandene Szene hier und das schwule Leben in der Gegend, während wir den Wald erreichen. Heute lasse ich Sputnik nicht aus den Augen. Noch einmal will ich nicht erleben, dass er plötzlich weg ist. Zum Glück findet er aber Ernst spannender als etwaiges Wild.

Wie schon am Sonntag nach der Hundeschule ist es auch heute leicht und lustig mit Hanno. Er ist ein witziger Typ, nett und aufmerksam und ich mag ihn. Ob ich ihn mehr als nur mögen kann, weiß ich noch nicht, aber das muss ich ja auch noch nicht wissen.

»Was hältst du von einer kleinen Pause?«, fragt Hanno nach einer Weile.

»Gerne.«

»Dort vorne ist eine nette Lichtung.«

Ich lache. »Eine Lichtung, soso.«

»Es ist noch hell, es sollte also keine zwielichtigen Gestalten dort geben«, meint Hanno und zwinkert mir zu. »Außer mir natürlich.«

»Du bist doch der Schlimmste von allen.«

»Wo du recht hast…«

Wir legen die paar Schritte zu der Lichtung zurück und Hanno hat nicht zu viel versprochen, sie ist wirklich nett. Nicht sonderlich groß liegt sie umgeben von Tannen und Kiefern in der Abendsonne. Auch Sputnik scheint es hier zu gefallen, er fordert Ernst sofort zum Spielen auf. Der jedoch japst erschöpft, legt sich hin und weigert sich aufzustehen, egal, wie sehr Sputnik um ihn herumhüpft. Für den kleinen Mops war der Weg wohl doch etwas anstrengend.

Hanno macht sich unterdessen an seinem Rucksack zu schaffen und befördert tatsächlich eine Picknickdecke hervor, die er ausbreitet und auf die er sich anschließend fallen lässt.

»Wow!«, sage ich und setze mich neben Hanno.

»Das ist noch nicht alles«, meint der und greift wieder in seinen Rucksack, um zwei Flaschen Limonade und eine Tupperdose hervorzuholen. Er zwinkert mir zu. »Erwins Zwetschgenwähe.«

Ich muss lachen. »Ich hoffe, du tötest mich nicht, wenn ich mal probieren will.«

»Ausnahmsweise teile ich meine Wähe mit dir.«

»Hach, zu gütig. Warte, ich habe auch etwas mitgenommen.«

Damit öffne ich nun meinerseits meinen Rucksack und hole den Obstsalat heraus, den ich vorbereitet habe. Außerdem fische ich die beiden Rinderohren, die ich für die Hunde mitgenommen habe, hervor und werfe sie Sputnik und Ernst zu.

»Sehr gut vorbereitet«, meint Hanno. »Gefällt mir.«

»Allzeit bereit«, erwidere ich, zwinkere ihm zu und fühle mich herrlich leicht und unbeschwert.

Wir essen in friedlicher Eintracht und plaudern über alles, was uns so einfällt. Hauptsächlich natürlich über unsere Hunde.

Nachdem Obstsalat und Zwetschgenwähe – die wirklich hervorragend schmeckt – verzehrt sind, lassen Hanno und ich uns auf den Rücken fallen und schauen in den Himmel. Über uns kreist ein Habicht. Eine Weile beobachte ich ihn, bis er plötzlich davonstürzt. Wahrscheinlich hat er Beute entdeckt.

»Letztens ist Sputnik abgehauen, als wir im Wald waren«, erzähle ich, weil mich der jagende Habicht daran erinnert hat. »Ich habe mich umgedreht und er war weg.«

»Oh Gott!«

»Ja, ich war schon völlig verzweifelt. Es hat gefühlt ewig gedauert, bis er zurückgekommen ist.«

»Glück gehabt.«

»Ja, total. Aber er war nicht allein. Er hat im Wald einen Kumpel gefunden. Ich weiß nicht, ob es ein Hund war oder ein Wolf.«

»Ein Wolf?« Hanno richtet sich halb auf, dreht sich auf die Seite und blinzelt mich entgeistert an.

»Ja, er sah aus wie ein Wolf. Aber benommen hat er sich wie ein Hund. Ein bisschen scheu vielleicht, aber er hat total nett mit Sputnik gespielt.«

»Hm, aber vielleicht war es trotzdem ein Wolf. Es gibt immer mal wieder Wölfe im Schwarzwald.«

»Ja, aber hier in der Gegend war noch keiner. Also… Ich weiß nicht… Ich kann es mir nicht vorstellen. Ich glaube, das war ein Hund. Wölfe kommen doch nicht zu Menschen und sie spielen erst recht nicht mit kleinen Hunden.«

»Klingt aber trotzdem nicht ungefährlich.«

»Ach nein, ich glaube nicht. Ich habe mich zuerst auch total erschrocken, aber er war wirklich nicht aggressiv. Zu Sputnik nicht und mir gegenüber erst recht nicht.«

»Hast du die Begegnung denn gemeldet?«

»Ja, habe ich. Ich habe im Tierheim angerufen, aber niemand vermisst einen Wolfhund. Und dass ich ein Tier gesehen habe, das eventuell ein Wolf gewesen sein könnte, habe ich auch an die entsprechende Stelle geschrieben. Aber ich habe keine Bilder gemacht und es war dunkel, also werden sie mit dem Hinweis nicht wirklich etwas anfangen können.«

Wir bleiben noch eine Weile liegen und unterhalten uns weiter über alles Mögliche. Obwohl ich nach seinen vorigen Kommentaren eigentlich damit gerechnet hatte, unternimmt Hanno keinen Annäherungsversuch. Ich finde das schön. Denn auch wenn ich mich nach körperlicher Nähe sehne, mag ich es doch, wenn sich zwischenmenschliche Dinge langsam entwickeln.

Nach einiger Zeit kühlt es merklich ab und das goldene Licht wird zunehmend trüb. Es beginnt zu dämmern. Wir beschließen also aufzubrechen. Der Rückweg kommt mir viel kürzer vor als der Hinweg und so dauert es nicht lange, bis wir wieder an unseren Autos stehen und uns etwas betreten ansehen.

»Danke«, sage ich schließlich. »Das war wirklich, wirklich schön.«

»Gerne«, meint Hanno lächelnd. »Finde ich auch. Wir sehen uns dann Sonntag in der Hundeschule?«

»Ja.«

»Und dann noch mal auf ein Date?«

»Sehr gerne.«

»Fein.«

Hanno strahlt richtig und dann beugt er sich vor und küsst mich. Es ist nur ein kleiner Kuss, mit noch unvertrauten Lippen und kratzigem Bart. Der Kuss durchfährt mich nicht wie ein Blitz, da ist kein Prickeln und kein Schaudern, kein ahnungsvolles Sehnen,

keine Explosion in meinem Inneren. Von einem ersten Kuss mit jemand beinahe Fremden wäre das aber auch zu viel verlangt. Es ist trotzdem ein angenehmer, fast schon ein schöner Kuss.

Hannos dunkle Augen funkeln mich an, sein Lächeln malt Grübchen in seine Wangen. »Also dann, Tschüss!«

Ein bisschen verlegen senke ich den Blick. »Tschüss!«

Nach einer letzten kurzen Umarmung verfrachten wir unsere Hunde in unsere Autos, winken uns noch einmal zu und steigen ein. Ich denke, das Date ist gut gelaufen. Und wer weiß, vielleicht war es ja der Anfang vom Ende meiner Einsamkeit.

Kapitel 5

Die Wochenendschicht ist immer stressig. Wir arbeiten in kleinster Besetzung, damit niemand zu oft am Wochenende arbeiten muss. Das bedeutet mehr freie Wochenenden, aber umso mehr Arbeit, wenn man am Wochenende dran ist. Dieses Mal ist es besonders schlimm, denn der Ort scheint verrückt zu spielen. Liegt vielleicht am Vollmond. Jemand hat versucht, einen Geldautomaten zu knacken und ist daran gescheitert. Das Haus eines Lehrers ist mit wüsten Graffitis beschmiert worden. Und ein Schaf ist tot. Letzteres hält mich den ganzen Tag in Atem. Es ist tatsächlich eine merkwürdige Geschichte, von der ich früh morgens erfahre, als ich das Büro erreiche.

Weil es keinen Aufschub duldet, mache ich mich sofort auf den Weg zum Bauernhof von Gerd Blümle. Sputnik lasse ich im Auto, als ich mich auf den Weg zur Weide mache.

Noch bevor ich auf der Weide ankomme, finde ich eine kleine Menschengruppe in hellem Aufruhr vor.

»Sind Sie von der Presse?«, werde ich sofort von einem untersetzten Mann mittleren Alters angesprochen.

»Ja. Lukas Feuerbach mein Name.«

»Gut. Sehen Sie sich das an! Das war sicher der Wolf!«

»Das ist nicht erwiesen, Herr Blümle«, mahnt eine Frau in meinem Alter, deren wirre braune Dreadlocks sich halb aus Ihrem Pferdeschwanz lösen.

»Ach, papperlapapp! Ihr Bürokraten wollt nur die wichtigen Entscheidungen hinauszögern, bis es zu spät ist!«

»Was ist denn nun genau passiert?«, schalte ich mich ein, bevor die beiden noch ernsthaft einen Streit beginnen.

»Der Wolf hat meine Schafe attackiert, das ist passiert!«, ruft Blümle.

»Das ist nicht erwiesen«, insistiert die Frau. »Was wir wissen, ist, dass ein Schaf zu Tode gekommen ist, weil es sich im Zaun stranguliert hat. Wir vermuten, dass ein Beutegreifer auf die Weide gelangt ist und die Schafe gejagt hat. Gerissen hat er jedoch keines. Die Herde hat Panik bekommen und dieses eine Schaf ist besonders unglücklich in den Zaun gerannt. Um welchen Beutegreifer es sich dabei gehandelt hat, können wir jedoch nicht mit Sicherheit sagen.«

»Es war ein Wolf!«

»Das wissen wir nicht. Es gab wohl Pfotenabdrücke im Matsch, aber inzwischen sind hier so viele Leute über die Weide gelaufen, dass die unbrauchbar sind und ich eine Bestimmung nicht vornehmen kann.« Die Frau deutet demonstrativ auf die kleine Menschenmenge, ehe sie sich mir wieder zuwendet und mir die Hand hinhält. »Übrigens: Nadine Weilauer. Ich bin die Wildtierbeauftragte hier in der Gegend.«

»Angenehm«, meine ich und schüttle ihre Hand.

»Es war definitiv ein Wolf«, beharrt Blümle.

»Es könnte genauso gut ein Hund gewesen sein«, widerspricht Weilauer. »Vielleicht war es auch ein Luchs. Wir wissen es einfach nicht mit Sicherheit. Die Pfotenabdrücke waren die einzigen Spuren und sie sind zerstört. Es gibt kein Bildmaterial und erst recht keine DNS-Proben. Denn wie gesagt: Es wurde kein Tier gerissen. Der Beutegreifer hat sich auch kein Haarbüschel ausgerissen und es uns freundlicherweise dagelassen.«

Ich schmunzle. Ihre sachliche, wenn auch leicht sarkastische Art, die im denkbar größten Kontrast zu Bauer Blümle mit dem zornesroten Kopf steht, gefällt mir.

»Kann ich mir die Weide vielleicht ansehen?«, erkundige ich mich.

»Natürlich«, meint der Bauer sofort. »Sie wollen ja sicher Fotos machen. Die Leute müssen erfahren, was hier passiert ist.«

»Sie müssen vor allem erfahren, dass wir nicht wissen, was passiert ist«, betont Weilauer.

Blümle macht ein unwirsches Geräusch und schiebt mich in Richtung Weide. So etwas kann ich gar nicht ausstehen, also mache ich sofort einen Schritt zur Seite und weiche der Berührung aus.

Auf der Weide bietet sich uns ein trauriger Anblick. Im Schafzaun hängt das tote Schaf, und ich bin froh, dass ich es nur von hinten sehe. Ich stelle mir gebrochene, hervorgequollene Augen vor und ich frage mich, ob der Bauer recht hat mit seinem Verdacht. Unweigerlich schießt mir meine Begegnung im Wald durch den Kopf. Was, wenn es doch ein Wolf war?

Am Sonntag verfolgt mich das tote Schaf bis in die Hundeschule. Ich komme fünf Minuten vor Beginn der Stunde an, stolz, dass ich trotz des Wetters hergekommen bin. Die Wolken hängen tief und es nieselt. Seit ich einen Hund habe, besitze ich tatsächlich Gummistiefel und auch die Funktionsjacken, die ich davor schon hatte, machen jetzt endlich Sinn.

Kaum bin ich ausgestiegen, lasse ich auch Sputnik aus dem Auto. Er ist sein typisches fröhliches Selbst, als er hinunterhüpft, sich kurz umsieht und mich dann eilends hinter sich herzieht, um Ernst und Hanno gebührend zu begrüßen. Hanno lächelt mich breit an und ich erwidere sein Lächeln automatisch. Er hat ein wirklich hübsches Lächeln. Es macht sein eigentlich grobes Gesicht so weich und sanft.

Neben Hanno steht Jana, die mir zur Begrüßung zuwinkt. Die beiden halten merklichen Abstand zu den anderen, die auch schon alle da sind und sich miteinander unterhalten. Aus den Bruchstücken, die ich hören kann, folgere ich, dass es um ein bestimmtes Thema geht: das Schaf.

»Hast du schon von der Wolfsattacke gehört?!«, werde ich dementsprechend von Fritz begrüßt, noch bevor ich bei Hanno angekommen bin.

»Man weiß nicht, ob es ein Wolf war«, antworte ich automatisch.

»Ja, das haben die in der Zeitung auch geschrieben, aber das ist doch Augenauswischerei.«

»War der Artikel von dir?«, schaltet sich Jana ein und grinst dabei breit. Ich habe das Gefühl, sie genießt es ein bisschen, Fritz auflaufen zu lassen. Ihre Körpersprache ist da überdeutlich: Sie ist extrem genervt von ihm.

»Ja.«

»Oh«, meint Fritz, kommt aber nicht dazu, noch etwas zu sagen, denn ich werde schon von Hanno belagert.

»Hallo«, sagt er leise und zieht mich in eine Umarmung, die vielleicht einen Hauch zu lange dauert.

»Hallo«, erwidere ich und drücke ihn ebenfalls. Unsere Hunde veranstalten währenddessen ein Leinenchaos, weil sie einander und uns begrüßen müssen. Ein bisschen erinnert das an eine gewisse Szene aus *101 Dalmatiner* und es dauert ein Weilchen, bis wir uns lachend wieder entwirrt haben.

Nach Hanno begrüßt mich Jana mit einer Umarmung. Sie kann es sich dabei nicht verkneifen, mir zuzuzwinkern. Es war ihr sehr peinlich, dass sie sich in unser Nicht-Date gedrängt hat. Wahrscheinlich würde sie jubeln und mit Pompons wedeln, wenn es mit uns klappen sollte.

Ich werfe nun auch den anderen dreien zur Begrüßung ein »Hallo« zu, doch die sind schon wieder in ihr Gespräch vertieft.

»Das ist doch eine Sauerei! Da ist ein Wolf auf seiner Weide und die Leute behaupten, er wäre selbst schuld daran!«, ruft Fritz gerade.

»Wirklich?«, fragt Sibylle nach und sieht zu mir.

Ich nicke bloß, äußere mich aber nicht weiter dazu. Das übernimmt ohnehin Fritz für mich: »Ja! Angeblich hätte er den Zaun falsch montiert, sodass er eine Gefahr war, als die Schafe vor dem Wolf geflüchtet sind. Ich frage euch, ist das in Ordnung?!«

»Man weiß nicht, ob es ein Wolf war«, betone ich mechanisch und fühle mich ein bisschen wie Frau Weilauer gestern.

»Was soll es denn sonst gewesen sein?!«, will Fritz wissen.

»Es könnte auch ein Hund gewesen sein. Oder ein Luchs.«

»Meinst du, der Wolf, der dir begegnet ist…?«, fragt Hanno und dreht sich dabei merklich von Fritz, Edeltraud und Sibylle weg.

Ich mache einen Schritt zur Seite und zucke mit den Schultern.

»Das habe ich mich auch schon gefragt. Der Bauernhof ist in der Nähe von da, wo mir Sputnik weggelaufen ist. Vielleicht hast du auch recht und es war ein Wolf. Aber auch das muss nicht heißen, dass er es war. Keine Ahnung.«

»Was für ein Wolf denn?«, will Jana wissen und ich erzähle ihr in einer Kurzfassung von meiner abendlichen Begegnung im Wald.

»Wow, krass«, meint Jana, nachdem ich meine Geschichte beendet habe.

»Mhm«, mache ich nur.

»Vielleicht solltest du das melden?«, erkundigt sie sich.

»Habe ich schon.«

»Echt?«

»Ja, ich habe es damals gleich an das Amt gemailt und auch gestern der Wildtierbeauftragten davon erzählt. Ich habe ihr auch gesagt, dass ich nicht sicher bin, ob es ein Hund oder ein Wolf war und dass er sich nicht so benommen hat, wie ein Wolf das wohl normalerweise täte. Das fand sie wiederum ziemlich beunruhigend.«

»Inwiefern?«

»Na ja, es könnte dafür sprechen, dass es – wenn es denn ein Wolf war – ein Tier ist, das die Scheu vor dem Menschen verloren hat. Vielleicht, weil es eine Handaufzucht ist, die ausgesetzt wurde, oder weil es jemand angefüttert hat. Wölfe sind ja eigentlich nicht gefährlich für den Menschen. Solche Wölfe können es aber unter Umständen sein. Bloß… Er war so freundlich. Ich kann das schwer erklären, aber ich hatte echt nicht das Gefühl, dass er irgendwie aggressiv sein könnte.«

»Aber du weißt es nicht«, meint Hanno.

»Nein, natürlich nicht. Aber ich weiß auch nicht, ob er etwas mit den Schafen zu tun hatte oder ob er überhaupt noch in der Gegend ist. Und selbst wenn er die Schafe gejagt hat: Dann hatte er eben Hunger. Auch das macht ihn nicht gefährlich. Allenfalls ein bisschen dämlich.«

»Wieso das?«

»Na ja, er war zu doof, auf einer abgezäunten Wiese ein Schaf zu fangen. Das spricht nicht für seine Qualitäten als Jäger.«

»Vielleicht ist er krank? Oder unerfahren? So als Handaufzucht«, überlegt Jana.

»Möglich. Aber das ist alles reine Spekulation.«

»Wieso hast du denn die Sichtung nicht in deinem Artikel erwähnt?«, will Jana wissen.

»Ich wollte keine Panik auslösen. Du weißt doch, wie die Leute sind, wenn es um Wölfe geht.« Ich mache eine leichte Kopfbewegung gen Fritz, der sich gerade lautstark für die Bejagung des Wolfs ausspricht. Wahrscheinlich sieht er in seinem Attila schon den Hund, der heldenhaft die wilde Bestie stellt.

Jana verdreht die Augen. »Ja, dann ist es nicht mehr weit bis zum *Problemwolf*.«

Ich nicke. »Eben.«

»Hallo«, ertönt es plötzlich hinter mir. »Schön, dass ihr da seid.«

Ich drehe mich um und da steht Christopher. Er lächelt uns zur Begrüßung freundlich zu und öffnet das Tor, um uns auf die Wiese zu lassen. Sputnik und Ernst liefern sich fast ein kleines Wettrennen: Beide wollen unbedingt auf die Wiese, am liebsten natürlich als Erster. Also hängen sie in ihren Geschirren, die Leinen spannen und sie ziehen uns hinter sich her. Sputnik gewinnt – was kein Wunder ist, denn er ist doppelt so groß wie Ernst, ich bin aber nur halb so breit wie Hanno.

»Sieht aus, als hätte Sputnik hier das letzte Mal Spaß gehabt«, meint Christopher neben mir mit einem Schmunzeln in der Stimme.

Ich drehe mich zu ihm und stelle fest, dass er direkt neben mir steht, also muss ich ein bisschen zu ihm aufsehen. Er ist sicher gut zehn Zentimeter größer als ich. Letzte Woche ist mir das nicht so aufgefallen, aber neben Hanno wirken alle anderen auch winzig.

»Ja, hat er«, meine ich und habe alle Hände damit zu tun, meinen Hund daran zu hindern, mich höchst unelegant auf die Wiese zu schleifen. »Ich hoffe, er ist heute ähnlich motiviert dabei wie letzte Woche. Am Rückruf müssen wir echt arbeiten.«

»Oh?«

»Er ist mir letztens im Wald abgehauen.«

»Wie das?«

»Keine Ahnung. Plötzlich war er weg. Wahrscheinlich hat er im Wald etwas gesehen.«

»Gut möglich. Rehe können schon sehr spannend sein.«

»Ja, leider.«

In diesem Moment bemerkt Sputnik Christophers Anwesenheit. Er begrüßt ihn euphorisch und wedelt dabei so heftig mit dem Schwanz, dass man ihm mit den Augen kaum folgen kann. Begeistert springt er an Christopher hoch, woraufhin der sich leicht zur Seite wendet, dabei aber breit grinst.

»Na Kleiner, dir hat es hier wirklich gefallen letzte Woche, was?«, meint Christopher und wendet sich Sputnik wieder zu, als der sich etwas beruhigt hat. Noch immer wedelt er euphorisch mit dem Schwanz. Lächelnd streichelt Christopher Sputnik zur Begrüßung. Der wiederum schmeißt sich prompt auf den Rücken und verlangt überdeutlich, am Bauch gekrault zu werden.

Ich lache auf. »Aufdringlicher Kerl.«

Christopher will etwas erwidern, da drängt sich plötzlich Fritz zu uns heran. »Was sagst du eigentlich zu dieser Wolfsattacke?«

»Welche Wolfsattacke?«, fragt Christopher irritiert.

»Na, bei Gerd Blümle am Hof war doch der Wolf und hat die Schafe gejagt, bis eines gestorben ist.«

»Ich dachte, es ist nicht sicher, dass das ein Wolf war«, meint Christopher ausweichend.

Ich nicke. »Ist es auch nicht.«

Fritz tut das mit einer wegwerfenden Handbewegung ab. »Was soll es denn sonst gewesen sein?«

»Ich sagte doch schon, es kann auch ein Hund gewesen sein oder ein Luchs.«

»Und wenn es ein Wolf war?«, beharrt Fritz.

»Dann war das ein ganz natürliches Verhalten«, meint Christopher und richtet sich auf, was Sputnik deutlich missfällt. Er fiept leise und versucht, Christophers Aufmerksamkeit zurückzuerlangen. »Wölfe unterscheiden nicht zwischen Nutztieren und Wildtieren. Sie sehen in beiden Nahrung. Wenn ein Wolf Schafe sieht, freut er sich allenfalls, weil er die – anders als Rehe – nicht auch noch jagen muss. Wölfe müssen auf ihre Energiereserven achten und eine Schafherde erscheint ihnen nun einmal wie ein Selbstbedienungsbüfett. Vor allem, wenn sie nicht entsprechend abgesichert ist.«

»Das ist schon klar«, meint Fritz, »Aber es ändert nichts daran, dass der Schaden, den Wölfe verursachen, für die Bauern viel zu hoch ist.«

»Es ist *ein* Schaf gestorben«, schalte ich mich ein. »Und das nicht, weil es gerissen wurde, sondern weil es sich in einem Zaun stranguliert hat. Das ist doch wirklich noch ein bisschen früh für solche Panik. Selbst wenn es ein Wolf gewesen sein sollte. Was man, wie gesagt, nicht weiß.«

»Das denke ich auch«, sagt Christopher und nickt. Fritz' Augenrollen ignoriert er. »Aber wenn ihr mögt, können wir heute auch darüber reden, wie man sich verhalten sollte, wenn man einem Wolf begegnet. Gerade wenn man mit Hund unterwegs ist, sollte man ein paar Dinge beachten.«

Die anderen nicken und so beginnt Christopher seine Einheit mit einem kleinen Wolf-Hund-Mensch-Verhaltenskodex. Wie letztes Mal auch schon, stellen wir uns in einem großen Kreis um Christopher herum auf. Und wie letztes Mal auch, beruhigt sich Sputnik relativ rasch und setzt sich hin, während vor allem Bonnie japsend in der Leine hängt und von Ruhe gar nichts hält.

»Also, zuallererst: Es ist sehr unwahrscheinlich, überhaupt einem Wolf zu begegnen. Auch in Wolfsgebieten und wir wissen ja noch gar nicht, ob sich hier ein Wolf territorial niedergelassen hat. Wölfe leben in Rudeln, die aus einem Elternpaar und deren Nachwuchs bestehen. Ab einem bestimmten Alter verlässt der

Nachwuchs das Rudel und zieht allein los, um vielleicht ein eigenes Rudel zu finden. Im Nordschwarzwald lebt ein solcher Einzelwolf, das ist nachgewiesen. Und immer wieder ziehen andere Einzelwölfe durch Baden-Württemberg. Vielleicht jetzt auch hier. Wenn es denn ein Wolf war, ist er jetzt wahrscheinlich schon wieder weg. Wölfe legen in kurzer Zeit große Distanzen zurück.«

Christopher fährt sich durch sein kurzes Haar und scheint einen Moment nachzudenken, was er als Nächstes sagen soll. Seine Stimme ist eindringlich, als er fortfährt.

»Wie gesagt, ihr werdet höchstwahrscheinlich nie einem Wolf in der Natur begegnen. Wölfe bemerken Menschen lange, bevor das umgekehrt der Fall ist. Und sie haben kein Interesse an einer Begegnung mit euch, werden euch also ausweichen. Solltet ihr doch einen Wolf sehen: Haltet Abstand, geht nicht auf den Wolf zu und bedrängt ihn nicht. Das gilt eigentlich für jedes Tier – mit einem Hund solltet ihr das schließlich auch nicht machen. Normalerweise wird ein Wolf abhauen, wenn er euch bemerkt. Tut er das nicht, dann macht auf euch aufmerksam, redet laut, und entfernt euch langsam. Sollte der Wolf euch in einem gewissen Abstand folgen, dann ergreift nicht panisch die Flucht, sondern geht langsam und uninteressiert weiter. Am besten ihr sprecht dabei laut. Wenn ihr ein ungutes Gefühl haben solltet, bleibt stehen, macht Lärm und macht euch groß, um den Wolf zu vertreiben.«

Christopher macht eine kurze Pause und lässt seinen Blick dabei schweifen, als würde er auf der Wiese die Worte suchen, die ihm fehlen. Dann seufzt er und spricht weiter.

»Wenn ihr mit dem Hund in Wolfsgebiet unterwegs seid, kann es passieren, dass der Wolf den Hund als Eindringling in sein Revier wahrnimmt und ihn angreift. Wie gesagt, wir wissen noch nicht, ob sich hier ein Wolf territorial niedergelassen hat. Sollte das der Fall sein, solltet ihr eure Hunde im Wald nicht unangeleint führen und sie in eurer Nähe halten. Es kann sein, dass der Wolf sich dennoch dem Hund nähert und euch ignoriert. Sollte das passieren, reagiert ihr so, wie ich es vorhin schon gesagt habe.

Ihr geht langsam rückwärts, ihr macht den Wolf durch lautes Rufen und Gestikulieren auf euch aufmerksam, zur Not werft ihr mit Gegenständen nach dem Wolf. Vielleicht nicht unbedingt mit eurem Handy.«

Verhaltenes Lachen auf der Wiese. Mir jedoch ist jetzt ein wenig mulmig zumute. Ich sehe zu Sputnik, der mich anlacht und leise fiept. Wenn das wirklich ein Wolf war, mit dem er da im Wald gespielt hat, hat er riesiges Glück gehabt.

»Habt ihr dazu Fragen?«, will Christopher wissen.

Ich sehe auf und merke, dass er dabei mich ansieht. Er schenkt mir ein fragendes Lächeln, das mich irritiert, bis mir einfällt, dass er vorhin hinter mir stand. Wahrscheinlich hat er zugehört, als ich Jana von meiner eventuellen Wolfsbegegnung erzählt habe. Ich schüttle leicht den Kopf und auch die anderen scheinen momentan keine Fragen zu haben. Es ist ja auch alles sehr hypothetisch.

»Gut, dann fangen wir mit unserem eigentlichen Programm an!«, befindet Christopher und das tun wir dann auch.

Den Rest der Stunde machen wir da weiter, wo wir das letzte Mal aufgehört haben. Das heißt vor allem Rückruf und Leinenführigkeit. Sputnik ist mit Feuereifer dabei und ich hoffe wirklich, dass das Training bald etwas fruchtet.

Nach dem Training verschwindet Jana schnell, nicht jedoch ohne Hanno und mir zuzurufen, dass wir nächste Woche wieder etwas miteinander unternehmen müssen. Fritz verwickelt unterdessen Christopher in eine weitere Wolfsdiskussion, der Sibylle und Edeltraud lauschen. Hanno und ich winken den vieren zum Abschied zu und machen uns auf den Weg zu unseren Autos.

»Ich würde dich ja fragen, ob du mit mir noch einen Kaffee trinken gehen möchtest, aber ich werde bei meinen Eltern erwartet«, sagt Hanno.

Ich lächle. »Schade. Ich hätte Ja gesagt.«

Hanno seufzt theatralisch. »Streu nur Salz in meine Wunden.«

»Sorry.«

»Schon gut«, meint Hanno gespielt leidend, ehe er schon wieder lacht.

Wir sind inzwischen beim Tor angekommen und ich öffne es. Ich überlasse Hanno den Vortritt, wofür er sich mit einer Verbeugung bedankt. Dann stehen wir auch schon an unseren Autos und sind mal wieder etwas verlegen.

»Dann ist es wohl Zeit, Abschied zu nehmen, hm?«, fragt Hanno und kratzt sich am Bart.

»Ja, so ist es wohl.«

Hanno zieht mich in eine Umarmung und haucht einen Kuss auf meine Wange. »Wann sehen wir uns denn wieder?«

»Hm, diese Woche ist bei mir leider ziemlich voll. Freitag?«

Hanno schiebt mich von sich und sieht mich aus großen Augen an. Den Blick hat er wahrscheinlich von Ernst geklaut. »Noch so lange warten!«

»Dann ist die Vorfreude umso größer«, versuche ich ihn zu beschwichtigen.

»Hmpf. Wie sieht es denn bei dir mittags immer aus? Wir könnten doch mal Mittagessen gehen.«

»Oh, gerne! Das müssten wir aber kurzfristig ausmachen. Ich weiß nie so genau, ob und wann ich Mittagspause habe.«

»Kein Ding. Ich habe immer Mittagspause. Pünktlich.«

»Dann schreiben wir uns?«

»Machen wir. Bleibt es trotzdem auch bei Freitag?«

»Klar.«

»Sehr schön.« Hanno drückt mich noch einmal und wispert: »Ich freu mich schon.«

»Ich mich auch.«

Am nächsten Morgen klingelt mein Handy, während ich gerade meinen Kaffee inhaliere. Noch reichlich verschlafen und desorientiert greife ich danach und wünsche der Person, die mich zu dieser Zeit stört, alles nur erdenklich Üble an den Hals. Ich muss ein paarmal blinzeln, bis ich überhaupt erkennen kann, wer mich da anruft. Regina. Oje.

»Hallo?«, nuschle ich, nachdem ich abgehoben habe.

»Hallo Lukas. Pass auf, es gab wieder eine Wolfsattacke.«

Ich erschrecke mich so sehr über diesen Satz, dass ich mich an meinem Kaffee verschlucke und erbärmlich husten muss. Sofort ist Sputnik bei mir und überprüft, ob alles in Ordnung ist.

»Alles okay?«, will auch Regina besorgt wissen.

»Ja«, japse ich, sobald ich mich wieder beruhigt habe. »Sorry, ich habe mich verschluckt.«

»Okay. Also. Ich will, dass du hinfährst und darüber berichtest.«

»Ähm, okay. Gleich?«

»Nein, du kannst vorher noch in die Redaktion kommen. So schnell werden die Leute von der FVA auch nicht da sein. Es wäre gut, wenn du die gleich dazu befragen kannst, ob es denn sicher ein Wolf war.«

»Ist gut. Dann bis nachher«, sage ich, irritiert davon, dass Regina nicht noch eine Stunde damit warten konnte, mir den Auftrag zu geben.

»Bis nachher«, verabschiedet sich Regina.

Kurz darauf stehe ich erneut vor dem Kadaver eines Schafes und mache Fotos. Der »Tatort« ist dieses Mal eine Wiese, die recht entlegen im Wald liegt. Es ist kühl so früh am Tag und das Gras ist noch feucht. Schön ist es hier, fast schon klischeehaft idyllisch. Hohe Bäume rahmen die Wiese ein, tiefgrün die Nadelbäume, schon rot, golden oder braun verfärbt die wenigen Laubbäume dazwischen. Leuchtend rot ein Strauch mit Beeren, dessen Namen ich nicht weiß. Ein Bach begrenzt die Weide zu einer Seite hin. Das Wasser fließt klar über glatte Steine, die Ufer sind moosbewachsen.

Am Ufer des Bachs liegt das tote Schaf. Dieses Schaf hat sich nicht stranguliert und es wurde auch durch keinen anderen Unfall getötet. Es ist eindeutig, dass es gerissen wurde. Es liegt da, inmitten seines Bluts. Sein Bauch ist aufgerissen, ich sehe seine Eingeweide. Die Zunge hängt ihm aus dem Maul und die Augen sind gequält verdreht. Es ist ein erbärmlicher Anblick.

Ein bisschen liegt der schwere Geruch nach Eisen und Blut in der morgendlichen Waldluft. Und mit ihm Hektik, Stress und Furcht.

Die restliche Herde drängt sich verstört an einer Ecke der Weide zusammen. Überall sind Menschen. Der Schäfer und dessen Familie natürlich, aber auch Nadine Weilauer, jemand von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt und einige andere, die sich auf die eine oder andere Art betroffen wähnen.

Ich schieße ein paar Fotos von dem toten Schaf und entscheide mich dafür, nicht zu nahe heranzuzoomen. Auf billigen Splatter kann ich verzichten. Stattdessen achte ich darauf, dass der Bachlauf gut zu sehen ist. Durch den Bach ist das Raubtier gekommen – was auch immer es war. Natürlich liegt wieder das Wort »Wolf« in der Luft, aber da ich noch nicht mit den Fachleuten gesprochen habe, mahne ich mich dazu, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen.

Nachdem ich die Fotos gemacht habe, gehe ich zu Hans Binninger, dem Schäfer, der gerade in ein hitziges Gespräch mit ein paar Leuten verwickelt ist.

»Entschuldigen Sie bitte«, sage ich. »Lukas Feuerbach von der *Schwarzwald-Presse*. Dürfte ich Ihnen ein paar Fragen stellen?«

»Natürlich«, sagt der drahtige Mann und wendet sich mir zu.

»Danke. Ist es in Ordnung, wenn ich unser Gespräch aufnehme?«

Binninger nickt und ich zücke mein Diktiergerät, das ich auch gleich einschalte.

»Können Sie mir erzählen, wie Sie das tote Schaf gefunden haben?«

»Um sieben bin ich hergekommen, um nach den Schafen zu sehen. Mir ist sofort aufgefallen, dass etwas nicht stimmt. Die Herde war ganz unruhig, richtig panisch. Schauen Sie sich das an, die haben sich ja immer noch nicht beruhigt. Ich bin dann die Weide abgegangen und da habe ich gleich gesehen, was passiert ist. Das Schaf lag da, ganz zerfetzt und zerfleischt.«

»Wie fühlen Sie sich denn jetzt?«

»Na, wie werde ich mich schon fühlen? Wütend bin ich natürlich! Da hat sich ein Wolf auf meine Weide geschlichen und hat unter meinen Schafen gewütet! Haben Sie eine Ahnung, was das

für mich bedeutet? Der kann doch jederzeit wiederkommen. Jetzt muss ich die Schafe von hier wegbringen oder in einen neuen Zaun investieren.«

»Für den Zaun können Sie Förderung beantragen, Herr Binninger«, flötet Nadine Weilauer, die wohl schon mit der Reaktion des Schäfers rechnet: einem verächtlichen Augenrollen und einem genervten »Pah!«, dem ein recht langer Monolog über die Bedrohung Wolf folgt.

Ich höre mir das eine Weile an, bis ich mich Frau Weilauer zuwende. »Weiß man denn schon, welches Tier das war?«

»Am besten, Sie fragen bei Matthias Thrietzke nach«, erwidert sie und deutet auf den Herrn von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt.

»Mache ich, danke.«

Ich überquere die Weide erneut und gehe zurück zu dem Kadaver. Neben dem toten Schaf kniet Matthias Thrietzke und nimmt gerade Proben.

»Entschuldigen Sie, ich bin von der *Schwarzwald-Presse*. Dürfte ich Ihnen ein paar Fragen stellen?«, wiederhole ich meinen Spruch.

»Klar«, sagt Thrietzke und richtet sich auf. »Sie wollen sicher wissen, ob das ein Wolf war.«

»Ja. Und? War es einer?«

Thrietzke neigt den Kopf hin und her. »Vermutlich. Die Bisswunden deuten darauf hin und auch die Spuren in der Böschung und auf der Wiese. Aber Sicherheit wird erst der Gentest bringen. Ich habe Proben der Bisswunden genommen, die werden jetzt untersucht. Bis das Ergebnis da ist, können wir nicht ausschließen, dass es nicht vielleicht doch ein Hund war.«

»Wie lange dauert es denn, bis das Ergebnis da ist?«

»Zwei bis drei Wochen.«

»So lange?«

»Das hier ist nicht *CSI*, sondern die Realität.«

Ich schmunzle verlegen. »Ich weiß. Nur werden in der Ungewissheit viele Gerüchte entstehen.«

»Ja, vermutlich.« Thrietzke nickt.

»Hätte es denn verhindert werden können?«, frage ich, auch wenn ich die Antwort ziemlich offensichtlich finde.

»Ja«, bestätigt Thrietzke dann auch. »Die Weide ist nur zu drei Seiten mit einem Zaun abgesichert. An der vierten Seite wird sie von diesem Bach begrenzt. Das hindert zwar die Schafe daran, abzuhauen, es hindert aber keinen Beutegreifer am Eindringen.«

Ich nicke. »Danke, dass Sie meine Fragen beantwortet haben.«

»Gerne.«

Ich lasse noch einmal meinen Blick über die Weide schweifen, dann beschließe ich, dass ich hier nichts Sinnvolles mehr tun kann. Ich sollte ins Büro fahren und meinen Artikel schreiben. Also verabschiede ich mich und gehe zu meinem Auto. Ich habe ein ungutes Gefühl, als ich einsteige.

»Ach, Sputnik«, sage ich und drehe mich nach hinten zu meinem Hund, der auf der Rückbank sitzt und mich mit schief gelegtem Kopf ansieht. »Ich glaube, dein Kumpel bringt sich gerade wirklich in Schwierigkeiten.«

Kapitel 6

Einen Hund zu haben, ist toll. Wegen besagten Hundes vor einem Date durch den strömenden Regen stapfen zu müssen, ist weniger toll.

Normalerweise habe ich nichts gegen Regen. Ich bin wahrlich nicht aus Zucker und es macht mir nichts aus, bei jedwedem Wetter draußen zu sein. Im Gegenteil: Eigentlich liebe ich gerade die Regentage. Ich kann mich daran erfreuen, was der Regen mit der Landschaft macht. Ich mag es, wie tief die Wolken hängen und welche Formationen sie bisweilen annehmen. Ich mag das Grau am Himmel, das die leuchtenden Farben des Laubs und das tiefe, dunkle Grün der Nadelbäume nur umso schärfer hervortreten lässt. Ich mag den Geruch von Regen, wenn alles klar wird und alte Gerüche weggeschwemmt werden. Ich mag die Geräusche der prasselnden Tropfen in den Bäumen, an den Fensterscheiben. Ich liebe es, meine Gummistiefel anzuziehen und durch die Pfützen zu hüpfen wie einst als Kind. Ein Hund ist die perfekte Ausrede, um das innere Kind wiederzuentdecken. Denn Sputnik liebt es wie ich, durch Pfützen zu tollen und sich zum Affen zu machen.

Wenn ich auf dem Weg zu einem Date bin, hält sich meine Liebe zu Regenspaziergängen jedoch in Grenzen. Das fängt schon mit der Kleidung an: Ich kann nicht wie sonst meine Gummistiefel anziehen, was bedeutet, dass meine Schuhe mittlerweile völlig durchnässt sind. Immerhin habe ich meine Regenjacke an, darunter jedoch nicht wie sonst einen warmen Sweater, sondern einen meiner schönsten Pullover – der auch einer meiner dünnsten ist – über einem gleichfalls schönen, aber alles andere als dicken Hemd.

Ich friere. Das liegt jedoch nicht nur an meiner Kleidung, sondern auch an der mangelnden Kopfbedeckung. Um meine Frisur nicht zu zerstören, habe ich mich gegen eine Mütze entschieden.

Das war eine dumme Idee. Trotz Kapuze sind meine Haare feucht und stehen bestimmt wirr in alle Richtungen ab. Wahrscheinlich schlagen sie sogar Wellen, was sie normalerweise nicht tun. Zusätzlich sind meine Ohren, empfindlich wie sie sind, vermutlich knallrot. Meine Nase ist definitiv ebenfalls gerötet, und die Lippen sind inzwischen bestimmt blassblau. Supersexy.

Sputnik bleibt, obwohl er inzwischen triefnass ist, relativ unberührt von meiner frostigen Stimmung. Er schnuppert begeistert an jedem Baumstamm und an jedem Zaunpfahl und markiert alles, was nicht bei drei auf den Bäumen ist. Diesen Weg sind wir noch nie entlanggegangen und er freut sich immer sichtlich, etwas Neues zu entdecken. Außerdem liebt auch er den Geruch von Regen. Wenn die Welt nass ist, treten wohl sämtliche Gerüche noch intensiver in seine Hundenase. Anders kann ich es mir nicht erklären, wie gründlich er jeden Grashalm und jedes Blatt untersuchen muss.

Was der Wolf – inzwischen bin ich mir ziemlich sicher, dass es einer war – wohl gerade macht? Hoffentlich hat er einen gemütlichen Unterschlupf gefunden, in dem er halbwegs trocken bleibt. Dass er wie Sputnik Regenspaziergänge liebt und fröhlich von einer Pfütze in die nächste hüpft, kann ich mir nicht vorstellen.

Endlich habe ich mein Ziel erreicht. Ich stehe vor einem kleinen Haus in einer netten Wohngegend. Familienfreundlich, würde meine Mutter dazu sagen und dann vielleicht ein bisschen wehmütig seufzen. Das Haus ist hell gestrichen und hat ein spitzes rotes Dach wie die anderen Häuser in der Gegend auch, sticht aber durch seine knallblaue Tür hervor. Neben der Tür liegen ein paar Kürbisse hübsch drapiert und auch in den Fenstern kann ich herbstliche Deko erkennen.

Ich drücke auf den Klingelknopf und sofort schlägt ein Hund an, verstummt aber schnell wieder. Es dauert nicht lange, dann öffnet sich die Tür und Jana steht vor mir. Hübsch sieht sie aus mit dem langen offenen Haar und dem dunkelblauen Wollkleid. Sie strahlt mich an und wir umarmen uns zur Begrüßung.

»Schön, dass du da bist!«, sagt Jana.

»Danke, dass ich da sein darf! Und vor allem, dass Sputnik da sein darf. Es tut mir leid, er sieht fürchterlich aus und saut dir bestimmt alles ein.«

»Ach, Quatsch, kein Problem. Ich hab auch einen Hund, weißt du?«

Jana zwinkert mir zu, dann macht sie einen Schritt zur Seite und lässt mich ins Haus. Sofort werden Sputnik und ich von Smilla begrüßt. Sie scheint sich über ihren Besuch zu freuen. Sputnik wirkt auch erfreut. Vor allem aber wirkt er nass und dreckig, was er sofort unter Beweis stellt, als er sich schüttelt und eindrucksvoll um sich spritzt.

»Keine Sorge, die Wandfarbe ist abwischbar«, feixt Jana, noch bevor ich mich entschuldigen kann.

»Das beruhigt mich.«

Schnell schlüpfe ich aus meinen nassen Schuhen und aus der triefenden Jacke, die Jana mir sofort abnimmt, um sie über die Garderobe zu hängen.

»Hast du vielleicht ein Handtuch für Sputnik?«, erkundige ich mich.

»Klar«, meint Jana und öffnet eine hübsche Bast-Box, die neben der Garderobe steht. Daraus fischt sie ein korallfarbenes Handtuch hervor, das perfekt mit dem Teppich auf dem hellen Parkettboden harmoniert. »Bitte sehr. Smillas Pfotentücher sind Sputniks Pfotentücher.«

»Danke!«

Ich befreie Sputnik von seinem Geschirr, dann wische ich ihm die Pfoten ab und versuche ihn, so gut es geht, trocken zu rubbeln. Am Ende ist das Handtuch feucht und Sputnik immer noch nass. Er schüttelt sich noch einmal, dann rennt er mit Smilla auf und davon. Oder eher: Sie rennt und er schlittert ihr hinterher.

Schmunzelnd schaue ich den beiden nach, während ich mich wieder aufrichte.

»Ist Hanno schon da?«, erkundige ich mich.

»Nein, noch nicht.«

»Oh, kann ich dann noch mal schnell ins Bad? Nicht, dass bei meinen Haaren noch etwas zu retten ist…«

Jana mustert mich gründlich. »Deine Haare sehen doch super aus. Aber klar, das Bad ist dort drüben.«

Ich mache nur »Pfff!« und wedle affektiert mit dem Handgelenk, was Jana zum Lachen bringt. Meine Haare sehen ganz sicher nicht super aus. Schnell bin ich im Bad und der Spiegel bestätigt meine schlimmsten Befürchtungen. Meine Haare machen, was sie wollen, und auch meine Haut wirkt merkwürdig fahl, während meine Nase knallrot mitten im Gesicht prangt. Ich hoffe inständig, dass das an dem Licht in Janas Bad liegt und ich mir nicht auch noch eine Erkältung eingefangen habe.

»Ich habe übrigens noch Haarwachs von meinem Ex da, falls du das brauchen kannst«, meint Jana plötzlich. Ich habe gar nicht gemerkt, dass sie mir gefolgt ist. Keinerlei Anstandsgefühl, die Gute.

Ohne auf meine Antwort zu warten, öffnet Jana den Spiegelschrank und fischt aus dem letzten Eck ein Döschen mit besagtem Haarwachs hervor. So weit ich das sehen kann, stehen hier noch einige Männerprodukte. Vermutlich ist die Trennung noch nicht so lange her.

»Danke schön«, sage ich, als Jana mir das Haarwachs reicht.

»Gerne«, erwidert sie und lächelt. Doch anders als sonst erreicht ihr Lächeln dieses Mal nicht ihre Augen. Wehmütig wirken sie und traurig. Nach einem letzten Blick auf das Haarwachs seufzt Jana und wendet sich um, um das Bad zu verlassen. »Komm einfach ins Wohnzimmer, wenn du fertig bist.«

»Mach ich.«

Ich brauche nicht lange im Bad. Ich spritze mir etwas Wasser ins Gesicht und spüre, wie langsam Leben und Farbe auf meine Haut zurückkommen. Dann versuche ich bei meinen Haaren zu retten, was noch zu retten ist. Ich rubble sie trocken, bevor ich mich daran mache, sie wieder in Form zu bringen. Das Haarwachs von Janas Ex riecht angenehm. Es ist ziemlich gutes Zeug, wahrscheinlich war es echt teuer. Ich verwende nur ganz wenig, muss aber sagen, dass mir das Ergebnis gefällt. Hanno hoffentlich auch.

Nachdem ich das Haarwachs zurück in den Spiegelschrank gestellt habe, mache ich mich auf die Suche nach Jana. Schwer ist sie nicht zu finden, denn das Wohnzimmer liegt unübersehbar direkt neben dem Bad. Auch hier ist alles herbstlich dekoriert. Jedes Detail des Wohnzimmers spricht davon, dass es mit Liebe ausgesucht wurde. Alles harmoniert perfekt miteinander, von der Wandfarbe über das Sofa und den Couchtisch bis hin zum Teppich. Sogar Smillas Hundebett ist mit einem eleganten, hellgrauen Stoff mit altrosa Streifen bezogen – genau in dem Stoff, aus dem das Plaid ist, das auf dem grauen Sofa liegt.

»Wow, schön hast du es hier«, staune ich und wende mich Jana zu.

Jana sitzt an der Theke ihrer offenen Küche – die natürlich ebenfalls ein Hingucker ist – und sieht immer noch etwas wehmütig aus. »Danke.«

Zu Janas Füßen sitzen Smilla und Sputnik und starren sie sehnsüchtig an. Was Jana da auf der Theke aufgefahren hat, sieht aber auch wirklich lecker aus. Ich sehe Käse, Oliven, Chorizo, Nüsse und jede Menge weitere Antipasti. Außerdem eine Flasche Sekt und drei Gläser.

Schnell gehe ich zu Jana und klettere auf den Barhocker neben ihrem.

»Wie lange wohnst du hier denn schon?«, will ich wissen.

Jana streicht sich eine Strähne hinter die Ohren und sieht an mir vorbei ins Leere. »Wir sind vor zwei Jahren hergezogen. Und kurz nachdem wir uns wirklich eingerichtet hatten, hat Mirko mir erklärt, dass er die Scheidung will.«

»Ach du…«, hauche ich. Voll ins Fettnäpfchen. »Das tut mir leid.«

»Konntest du ja nicht wissen«, meint Jana und strafft ihre Schultern. »Aber jetzt reden wir über etwas Schönes. Willst du ein Glas Sekt?«

»Gerne.«

Beeindruckend routiniert entkorkt Jana die Flasche und schenkt uns ein – ohne »Plopp« und ohne Überschäumen. Wir prosten uns zu und trinken einen Schluck.

»Was hast du denn mit Hanno vor?«, fragt Jana, nachdem sie ihr Glas wieder abgestellt hat.

»Wir wollen ins Kino. Danke, dass du auf die Hunde aufpasst!«

Dass Jana angeboten hat, Sputnik und Ernst zu nehmen, damit Hanno und ich ein wenig Zeit für uns haben, finde ich immer noch großartig von ihr. Natürlich hätten wir auch etwas mit den Hunden machen können, aber es ist schon fein, wenn wir nicht noch mit einem halben Auge bei den beiden sein müssen. Außerdem hätten wir nicht ins Kino gehen können, wenn Jana sich nicht als Hundesitter angeboten hätte. Für Ernst ist es zwar kein Problem, aber Sputnik kann nicht gut allein bleiben. Außer im Auto, warum auch immer. Aber ich kann ihn ja nicht stundenlang im Auto sitzen lassen. Das mache ich nur kurz, wenn ich einkaufen muss oder einen Arbeitstermin habe.

»Mach ich doch gerne! Es reicht übrigens, wenn ihr die Hunde morgen Vormittag abholt.«

Ich werde tatsächlich ein bisschen rot, als Jana mich so angrinst, und schnappe mir eine Olive, um nicht gleich antworten zu müssen.

»Mal schauen«, nuschle ich, ehe ich auf die Uhr sehe. »Wo bleibt denn Hanno?«

»Na, das war aber mal ein ganz unauffälliger Themenwechsel.«

»Ja, nicht wahr? Ich bin auch echt stolz auf mich.«

Jana lacht und greift nach dem Käse. »Ich muss euch doch irgendwie dafür entschädigen, dass ich euer erstes Date gecrasht habe.«

»Unsinn, das hast –«

Noch bevor ich meinen Satz zu Ende gesprochen habe, klingelt es an der Haustür. Sofort schlägt Smilla an und düst – gefolgt von Sputnik – zur Tür. Sie verstummt jedoch sofort, als Jana ihr folgt und sie anweist, sich zu setzen. Dann höre ich, wie Jana die Tür öffnet.

Ich gehe ebenfalls hinterher, bleibe aber in gewisser Entfernung stehen. Mit zwei Menschen, von denen einer riesig ist, und drei Hunden ist der Flur nämlich schon übervoll. Und chaotisch. Mit seiner ihm eigenen Mischung aus Japsen, Schnaufen und Jaulen

begrüßt Ernst die anderen Hunde, aber auch Jana und mich. Vor lauter wuselnden Hunden kommen wir Zweibeiner gar nicht wirklich dazu, uns zu begrüßen. Das geht erst, als die drei Hunde ins Wohnzimmer flitzen, wo sie einander um den Couchtisch jagen.

»Dir wird heute sicher nicht langweilig werden«, befindet Hanno mit einem Schmunzeln in der Stimme.

»Nein, wohl nicht«, stimmt Jana zu. »Aber erst einmal: Hallo!«

»Hallo!«

»Hey!«, werfe auch ich ein und bekomme von Hanno ein strahlendes Lächeln als Antwort.

Hanno schlüpft aus seiner ebenfalls triefend nassen Jacke, dann umarmt er Jana zur Begrüßung. Ich glaube, ich habe die Reihenfolge vorhin umgedreht. Das muss für Jana ziemlich eklig gewesen sein.

Nachdem Hanno auch seine Schuhe ausgezogen und ordentlich verstaut hat, kommt er auf mich zu. Gut sieht er aus – obwohl er ein kariertes Hemd trägt, das gleichzeitig Holzfäller und Hipster schreit. Aber irgendwie, und ich habe keine Ahnung, wie er das macht, trägt er es mit einem Augenzwinkern. Und natürlich einen Hauch zu weit aufgeknöpft, sodass man seine behaarte Brust sieht. Am besten sieht aber das Lächeln aus, mit dem er mich betrachtet. Ich denke, ihm gefällt, was er sieht. Und doch ist mir gerade dieses breite, ehrliche Lächeln ein wenig unangenehm.

»Du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich mich auf heute gefreut habe«, raunt Hanno, als er bei mir ist. Und dann küsst er mich zur Begrüßung auf den Mund, kurz nur, und umarmt mich.

»Ich mich auch«, meine ich. Doch da ist eine leise Stimme in meinem Kopf, die sich fragt, ob Hanno sich vielleicht doch noch ein bisschen mehr auf unser Treffen gefreut hat, als ich es habe. Denn ich habe mich auf heute gefreut und ich mag Hanno und finde es schön, wie er mich hält. Aber er strahlt, als wäre bei meinem Anblick gerade die Sonne aufgegangen. So gerne ich bei seinem Anblick genauso strahlen würde: Ich tue es nicht. Noch nicht, hoffe ich.

»Das ist total unfair«, befinde ich scherzhaft, um meinen trüben Gedanken nicht weiter nachzuhängen, und schiebe Hanno wieder ein Stück von mir. »Du warst auch bei diesem Sauwetter draußen und deine Frisur ist nicht kaputt.«

»Weil ich keine Frisur habe«, meint er trocken.

»Ja.«

»Lukas war total verzweifelt, als er hergekommen ist«, kichert Jana. »Aber er konnte seine Haare ja noch retten. Dafür riecht er jetzt nach meinem Ex-Mann.«

Sofort beugt Hanno sich vor und schnuppert an meinen Haaren. »Riecht gut.«

»Ich weiß«, seufzt Jana, dann geht sie ins Wohnzimmer.

»Tröstet es dich, dass mein Bart bei dem Regen nicht mehr richtig sitzt?«, fragt Hanno feixend.

Ich schlage ihm leicht vor die Brust. »Spinner.«

Hanno nickt, dann beugt er sich noch einmal vor und haucht einen weiteren Kuss auf meine Lippen. Ehe ich den Kuss erwidern kann, hat Hanno sich schon wieder von mir gelöst. Er marschiert ins Wohnzimmer und ich folge ihm.

»Wann müsst ihr denn los?«, fragt Jana von der Küche aus. »Ich habe ein paar Häppchen vorbereitet.«

»Ein paar?!«, entgegne ich. »Du hast dir viel zu viel Mühe gemacht.«

»Ich muss doch etwas wiedergutmachen bei euch.«

»Indem du uns zwingst, mit dir abzuhängen, statt auf unser Date zu gehen?«

Jana sieht mich betroffen an. »Oh, nein, so meinte ich das doch nicht!«

Innerlich schlage ich mir gegen die Stirn. Ich weiß doch, dass Jana sich immer noch unnötigerweise fertigmacht, weil sie unsere Verabredung nach der Hundeschule falsch eingeschätzt hat. Sie ist definitiv noch nicht so weit, darüber zu lachen.

Ich gehe also auf Jana zu und streiche ihr beruhigend über den Arm. »Das war doch nur ein doofer Scherz, Jana! Wir haben noch etwas Zeit und wir würden gerne mit dir noch ein Gläschen trinken. Und ich bin total scharf auf deine Tapas.«

»Ich auch!«, ruft Hanno und nimmt auf einem der Barhocker Platz. Sofort schnappt er sich eine Scheibe Chorizo. »Mhh, gut!«

Jana lächelt etwas beruhigt. »Willst du auch etwas Sekt?«

»Ich bin zwar mit dem Auto da, aber ein Glas geht schon.«

»Ha!«, mache ich. »Das ist also das Geheimnis hinter deinem perfekten Aussehen trotz Regen.«

»Ja. Das Auto. Nicht die Glatze«, lacht Hanno, während Jana ihm einschenkt. »Aber es ist, wie es ist, irgendwer muss uns ja ins Kino bekommen. Außerdem hasst Ernst Regen.«

»Er hasst Regen?«, frage ich irritiert, weil Sputnik Regen so liebt. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass das bei anderen Hunden anders ist.

»Ja. Wenn es draußen nass ist, weigert er sich, auch nur einen Schritt mehr zu gehen als nötig. Wenn es unbedingt sein muss, verrichtet er mit Todesverachtung seine Geschäfte, aber zu mehr ist er nicht bereit.«

Jana und ich müssen beide lachen bei der Vorstellung wie der kleine Mops dem großen Hanno im Regen eine Szene macht, weil er sich weigert, nass zu werden.

»Und was machst du dann?«, will Jana wissen.

»Na ja, wenn gar nichts mehr geht, trage ich ihn. Peinlich, aber wahr.«

»Das könnte ich mit Smilla nicht, die hat immerhin zwanzig Kilo«, prustet Jana. »Sie findet Regen auch nicht prickelnd, aber sie lässt sich dann doch immer überreden, hinauszugehen und sich draußen eigenständig zu bewegen. Muss sie auch.«

»Du liebst Regen, nicht wahr, Sputnik?«, frage ich meinen Hund, der als Antwort heftig mit dem Schwanz wedelt. Inzwischen sitzen die Hunde wieder um uns herum und sehen uns aus großen, treuherzigen Augen an in der Hoffnung, dass etwas vom Tisch fällt. Blöderweise fällt aber nichts vom Tisch.

Wie das so ist mit Hundemenschen, erzählen wir uns in der nächsten halben Stunde alle möglichen und unmöglichen Geschichten aus unserem Alltag mit Hund. Dann jedoch verrät mir

ein Blick auf die Uhr, dass es Zeit wird, loszufahren, wenn wir unseren Film nicht versäumen wollen.

Jana bringt Hanno und mich noch zur Tür, um uns zu verabschieden.

»Danke noch mal für alles«, sage ich, als ich Jana zur Verabschiedung umarme.

»Gerne, kein Problem!«

»Und du rufst an und gibst Bescheid, wenn etwas sein sollte, ja? Egal, wie spät es ist!«

»Natürlich, du Glucke. Mach dir keine Sorgen. Wir vier machen uns einen lustigen Abend. Und ihr macht das auch!«

»Kriegen wir hin«, schmunzelt Hanno und umarmt Jana ebenfalls. »Danke!«

Nachdem wir uns auch von unseren Hunden verabschiedet haben, verlassen Hanno und ich Janas Haus. Es fühlt sich merkwürdig an, Sputnik so zurückzulassen. Aber ich bin auch wirklich gespannt, was der Abend noch so bringen wird.

Kapitel 7

Hannos Auto ist blau. Blitzblau. Und klein. So klein, dass man sich unweigerlich fragt, wie dieser große Mann hineinpasst. Wenigstens benötigt Ernst nicht viel Platz. Und ich auch nicht, wenn ich ehrlich bin.

Hanno öffnet mir galant die Beifahrertür, was mich schmunzeln lässt. Kaum habe ich mich auf den Beifahrersitz gesetzt, wird aus dem Schmunzeln ein Grinsen. Am Rückspiegel hängt ein Schlüsselanhänger, der Ludwig II. zeigt. Das ist wohl mit Abstand das schwulste Auto, in dem ich je saß.

Hanno bemerkt meinen Blick, als er sich auf den Fahrersitz fallen lässt, und steckt demonstrativ mit dem abgeknickten Handgelenk fuchtelnd den Schlüssel ins Zündschloss. Aus meinem Schmunzeln wird ein Lachen. Hannos selbstironische Art finde ich einfach großartig.

»Ludwig II. ist eben mein Idol«, erklärt Hanno entsprechend affektiert.

»Und ich dachte, das wäre Oscar Wilde.«

Hanno wendet sich mir zu. »Wie kommst du darauf?«

»Na, wegen Ernst. Wegen seines Namens.«

»Oh! Du bist der Erste, der erkennt, dass ich ihn nach *Ernst sein ist alles* benannt habe!«

»Wirklich? Das ist doch ziemlich offensichtlich.«

»Ist es nicht«, meint Hanno und strahlt mich so offen und voller Zuneigung an, dass es mir ganz unangenehm ist. Ich kann dieses Strahlen nicht auf die gleiche Weise erwidern, obwohl Hanno das mehr als verdient hätte.

Ich senke den Blick und betrachte interessiert meine Fingernägel. Die könnten mal wieder geschnitten werden. Hanno parkt unterdessen aus und fährt los. Ich weiß nicht, ob er meine Reaktion mitbekommen hat und wie sie sich für ihn anfühlt.

»Wie weit ist es denn bis ins Kino?«, will ich wissen, weil ich Angst habe, dass sich peinliches Schweigen zwischen uns breitmachen könnte.

»Nicht weit. Warst du da noch nicht?«

»Nein, noch nie.«

»Gehst du nicht gerne ins Kino?«

»Doch, aber nicht allein. Und mit jemand anderem hat es sich nicht ergeben.«

Hanno wirft mir einen irritierten Seitenblick zu, sagt dazu aber nichts. Tatsache ist jedoch, dass ich in den drei Jahren, in denen ich jetzt schon hier wohne, kein einziges Date hatte. Kein Essen, keine Spaziergänge und auch kein Kino. Und auch abseits von Dates habe ich mich mit niemandem so weit angefreundet, dass man mal ins Kino hätte gehen wollen. Klar habe ich ab und an etwas mit den Leuten aus der Arbeit unternommen, aber im Kino waren wir nicht. Eigentlich habe ich mich überwiegend in meiner Arbeit vergraben und mich auf meinem Sofa vor der Welt versteckt. Aber damit ist jetzt Schluss.

»Also bin ich dein Erster?«, fragt Hanno dann doch mit seinem üblichen, leichten Tonfall.

»Na ja, hier vielleicht. Aber weißt du, ich war durchaus schon mal mit einem Mann im Kino.«

»Schade«, seufzt Hanno theatralisch.

Ich schmunzle und sehe wieder aus dem Autofenster. Irgendwie fällt mir gerade nichts ein, was ich noch sagen könnte. Der Gedanke an dieses Funkeln in Hannos Blick macht mir noch zu schaffen. Erst dachte ich ja, Hanno wäre nur auf schnellen Sex aus, allenfalls auf eine Affäre. Nun, Sex hatten wir noch keinen, wir haben noch nicht einmal richtig geknutscht. Wenn er mich so ansieht, dann könnte ich mir vorstellen, dass er mehr von mir will. Und ich will auch mehr, ich will eine Beziehung. Ich will einen Partner. Jemanden, der mich kennt und mich versteht und mich liebt, so wie ich bin. Jemanden, der um meine Träume und Hoffnungen und Sehnsüchte weiß. Jemanden, der mir vertraut und der mir vertraut ist.

Ich wünsche mir das so sehr und schon so lange und ich verstehe nicht, wieso Hannos Blick kein Kribbeln in mir ausgelöst hat, sondern allenfalls ein schlechtes Gewissen.

»Ernst hat heute meinen Lieblingsschuh zerstört«, reißt Hanno mich aus meinen Gedanken.

Ich sehe zu ihm rüber, doch Hanno blickt recht stur auf die Straße. Die Stirn hat er leicht gerunzelt.

»Oh«, mache ich wenig geistreich.

»Fand ich ziemlich gemein von ihm. Ihm war wohl langweilig, als ich unter der Dusche war. Oder er wollte Aufmerksamkeit, keine Ahnung.«

»Vielleicht fand er die Schuhe auch einfach hässlich?«, mutmaße ich.

»Nein! Die waren toll. Und das weiß Ernst auch. Er hat schließlich Geschmack.«

»Hat er das?«

»Na klar. Du hättest mal sehen sollen, wie er sich letztens im Laden sein neues Bettchen ausgesucht hat. Nur das Beste war ihm gerade gut genug.«

Den Rest der Fahrt unterhält mich Hanno mit Anekdoten über seinen Mops. Und auch wenn ich den leisen Verdacht habe, dass er das tut, um mich abzulenken und damit ich nicht grübelnd vor mich hin starre: Es funktioniert.

Im Kino kauft Hanno unsere Tickets, obwohl ich protestiere.

»Willst du Popcorn?«, frage ich Hanno dann, um mich für die Tickets zu revanchieren.

»Natürlich will ich Popcorn.«

»Dann komm«, sage ich und deute in die entsprechende Richtung.

»Noch nicht, aber später gern.«

Ich lache. »Der war echt schlecht.«

»Er war großartig. Und du hast gelacht.«

»Ja, aus Mitleid.«

»Pah!«

Hanno wirft den Kopf in den Nacken und stolziert zum Popcornstand. Grinsend folge ich ihm.

Ich besorge Popcorn und Cola für Hanno und mich, dann gehen wir in den Kinosaal. Er ist mittelmäßig gefüllt, der Film läuft schon seit einiger Zeit.

Unsere Plätze befinden sich in der letzten Reihe und ich bin mir ziemlich sicher, dass Hanno Hintergedanken hatte, als er die Karten ausgesucht hat. Allerdings haben wir die Reihe nicht für uns allein. Neben mir sitzen drei Teenagerjungs, auf deren Stirn quasi *Nerd* tätowiert steht.

Der Film ist unterhaltsam. Irgendwann streift Hannos Hand über meinen Unterarm, erst nur leicht. Ein sanftes Streicheln. Auch wenn in mir nichts kribbelt und kein Feuerwerk explodiert: Ich mag seine Berührung, seine Nähe. Und so lehne ich mich leicht gegen ihn. Hanno scheint das zu ermutigen, denn er neigt seinen Kopf mir zu und haucht einen Kuss auf meine Schläfe. Seine Hand ist unterdessen meinen Arm hinuntergewandert, hat meine Finger gefunden. So zart wie sie vorhin über meinen Arm gestrichen sind, zeichnen seine Finger meine Finger nach, jeden einzelnen, bis Hanno unsere Finger miteinander verschränkt. Mit seinem Daumen malt er Kreise auf meinen Handrücken und Gott, ich mag es, dass da endlich wieder jemand ist, der mich berührt.

An Hanno gelehnt vergeht der Film wie im Flug und als er dann während des Abspanns leise raunt: »Magst du noch mit zu mir?«, da kann ich nur nicken. Sein Lächeln im Auto habe ich nicht vergessen und auch meine Bedenken nicht. Sie sind nach wie vor da. Und doch fühlt es sich zu gut an, um Nein zu sagen. Wer weiß, vielleicht kommt es ja doch noch, das Kribbeln und das tiefe innere Sehnen. Zuneigung ist da und Anziehung eigentlich auch. Das ist doch eine gute Basis.

Bei der Rückfahrt schweigen wir dieses Mal tatsächlich. Auch Hanno scheint seinen Gedanken nachzuhängen und ich hadere mit mir, ob ich wirklich mit ihm kommen soll und will und frage mich, wozu das noch führen wird. Werden wir miteinander schlafen?

Will er das? Will ich das? Welche Konsequenzen würde es haben? Welche Konsequenzen hätte es, wenn ich doch nach Hause führe? Ist es die Angst davor, mich auf Neues einzulassen, die mich daran hindert, Gefühle für Hanno zu entwickeln? Habe ich sie und erkenne sie nur nicht, weil ich Angst habe? Oder sind sie tatsächlich nicht da?

Ich lehne den Kopf gegen die Scheibe und wünsche mir nicht zum ersten Mal, ich könnte mein Gedankenkarussell ausschalten.

»Wir sind da«, sagt Hanno plötzlich leise und hält vor einem zweigeschossigen Mehrfamilienhaus. »Sicher, dass du mit raufkommen willst?«

»Ja«, sage ich und lächle. Vielleicht wirkt mein Lächeln ein bisschen gezwungen, aber es ist nicht unehrlich. So breit wie das Lächeln, das Hanno mir daraufhin schenkt, ist es jedoch nicht.

Kurz darauf betrete ich hinter Hanno dessen Wohnung. Sie ist wie sein Auto: Bunt und kitschig und ein bisschen ironisch. Im Flur hängt eine große pinke Kuckucksuhr. Als ich – nachdem ich Schuhe und Jacke ausgezogen habe – das Wohnzimmer betrete, sehe ich über dem Sofa einen riesigen Ölschinken in intensiven Farben. Eine Jagdszene. Man sieht Wald, im Zentrum einen großen Hirsch, am linken Rand zwei Jäger. Vom Stil her könnte man meinen, man hätte es mit einem Gemälde aus dem vorvorigen Jahrhundert zu tun – wenn die beiden Jäger nicht, statt auf den Hirsch zu zielen, hemmungslos miteinander knutschen würden.

»Geiles Bild«, befinde ich.

»Ja, nicht wahr? Ich liebe es.« Hanno streicht sich durch den Bart. Kurz wirkt er unsicher, doch gleich ist er wieder sein übliches fröhliches Selbst. Er deutet auf das Sofa. »Setz dich doch. Willst du etwas trinken?«

»Gerne.«

»Bier? Irgendwo müsste ich auch noch Rotwein haben. Schnaps habe ich auch. Oh, und Schokolikör. Auch wenn ich den ehrlich gesagt scheußlich finde.«

»Bier ist gut.«

Hanno nickt und verschwindet in die Küche, nur um kurz darauf mit zwei Bierflaschen zurückzukehren. Er lässt sich neben mir auf das Sofa fallen und reicht mir eine Flasche.

»Prösterchen! Schön, dass du da bist.«

Ich proste Hanno zu und nehme einen Schluck von meinem Bier. Zwischen uns macht sich eine leichte Verlegenheit breit, die umso mehr Raum greift, da Hanno dieses Mal nicht mit Anekdoten über seinen Hund davon ablenkt.

Ich ertappe mich dabei, wie ich am Etikett meiner Bierflasche herumfriemele. Wie dumm.

»Hanno?«, frage ich und sehe auf. Erst jetzt wird mir bewusst, dass er mir zugewandt auf dem Sofa sitzt, den rechten Arm auf der Rücklehne abgelegt, sodass er mich beinahe im Nacken berühren könnte.

»Hm?«

»Darf ich dich etwas fragen?«

»Klar.«

Ich zögere, doch dann gebe ich mir einen Ruck. »Was ist das hier für dich?«

»Ähm. Zwei Männer, die gemeinsam ein Bier trinken?«

Ich lächle matt. »Das mit uns. Nicht nur wir jetzt.«

Hanno seufzt und lehnt den Kopf gegen die Rücklehne, hält den Blick aber unverwandt auf mich gerichtet. »Musst du das denn definieren?«

»Ich weiß nicht. Doch, ja, ich denke schon.«

»Hm. Wir mögen uns. Tun wir doch, oder? Ich mag dich jedenfalls.«

»Ich mag dich auch«, sage ich leise und denke dabei, dass *mögen* ein weites Feld ist.

Hanno lächelt. »Das ist schön.«

Ich sehe ihn weiter nachdenklich an und Hanno erwidert meinen Blick. Er hat so sanfte Augen. Ich glaube, das wird mir erst jetzt so richtig bewusst. Sie sind dunkelbraun und von langen Wimpern umrahmt. Sie strahlen Freundlichkeit und Friedfertigkeit aus, auch wenn er ernst dreinblickt.

»Wir…«, sagt Hanno und unterbricht sich sofort. Er fährt sich durch den Bart und seufzt leise, ehe er noch einmal neu ansetzt. »Ich würde einfach gerne schauen, wohin das mit uns führen könnte.«

Ich lehne nun auch meinen Kopf gegen die Rückenlehne und sehe Hanno an. Es ist schon ein bisschen verrückt, wenn ich daran denke, wie wir uns das erste Mal sahen. Ich, einsam und, nun ja, geil, und er, verrucht und wild und frei. Und jetzt, nur ein paar Wochen später, sitzen wir miteinander in seiner Wohnung und denken darüber nach, wohin das mit uns führen könnte. Und ja, ich möchte das auch gerne wissen. Auch wenn eine leise Stimme in mir unkt, dass es nicht besonders weit sein wird.

Ich nicke leicht. »Das finde ich schön.«

»Ja?«, fragt Hanno und seine Stimme ist tief und sanft wie seine Augen.

»Ja.«

Hannos Blick wird inniger und ich schlucke verlegen. Meine Augen wende ich jedoch nicht von seinen ab. Und dann beginnt Hanno langsam, unmerklich fast, die Distanz zwischen uns zu überbrücken. Er rutscht näher, beugt sich vor und dann, irgendwann, ist sein Gesicht kaum mehr als eine Handbreit von meinem entfernt. Ich spüre seinen Atem auf meiner Haut.

Wenn ich abhauen wollte: Jetzt wäre der Moment. Aber trotz aller Bedenken will ich nicht weg. Ich habe immer noch irgendwo die Hoffnung, dass das mit Hanno und mir mehr werden könnte. Wenn ich es schaffe, mich darauf einzulassen. Außerdem habe ich mir doch vorgenommen, meine Komfortzone zu verlassen. Es ist wirklich höchste Zeit, damit anzufangen. Ich sollte versuchen, die Dinge auf mich zukommen zu lassen. Nicht immer alles zu zerdenken. Mehr zu fühlen.

Und als Hanno schließlich seine Lippen auf meine legt, fühlt sich das gut an.

Ich schließe meine Augen und stelle mir bildlich vor, wie ich meine Gedanken, meine Bedenken von mir schiebe. In meinem Kopf ist jetzt kein Raum dafür. Da sind nur noch der Moment, das Jetzt – und Hanno.

Hanno schmeckt ein bisschen nach Bier und nach Popcorn. Sein Kuss ist wie Hanno selbst. Forsch, selbstbewusst und alles andere als zurückhaltend. Er macht es mir leicht, mich ihm zu überlassen. Sein Bart kratzt an meiner Haut, eine Hand liegt auf meinem Hinterkopf, die andere auf meinem Rücken. Er zieht mich enger an sich. Etwas zögerlich vielleicht lege ich meine Rechte auf seine Seite. Ich spüre die Wärme seines Körpers unter meinen Fingern. Ungewohnt, aber nicht schlecht.

Unsere Beine kommen sich ein wenig in die Quere und so richtig bequem ist es nicht, seitlich nebeneinanderzusitzen, mit verdrehten Oberkörpern, und sich zu küssen. Hanno unterbricht unseren Kuss und schwingt sich kurzerhand über meine Beine, sodass er rittlings auf meinem Schoß zu sitzen kommt. Dann umfasst er mein Gesicht mit beiden Händen und sieht mich so zärtlich an, dass ich ihn sofort küssen muss – damit er damit aufhört.

Jetzt, da wir bequemer und noch enger aneinandergeschmiegt sitzen, nimmt unser Kuss deutlich an Fahrt auf. Hanno lässt das letzte bisschen Zurückhaltung fallen. Mit allem, was er hat, drängt er mich zurück und ist so präsent dabei, dass ich es tatsächlich schaffe, nicht nachzudenken. Wenn ich nicht gerade daran denke, dass ich nicht denke, zumindest.

Ich weiß nicht recht, wie mir geschieht, da bin ich schon mein Hemd los. Gierig gleitet Hannos Blick über meinen nackten Oberkörper. Lange belässt er es jedoch nicht dabei, mich bloß anzusehen. Noch einmal küsst er mich tief und harsch, dann wandert er küssend und knabbernd immer tiefer. In der gleichen Bewegung lässt er sich vom Sofa gleiten, kniet sich zwischen meine Beine.

Als Hanno mit der Zunge in meinen Bauchnabel eintaucht, lässt mich das zittrig japsen. Den Kopf habe ich in den Nacken gelegt. Aus halb geschlossenen Augen beobachte ich, wie Hanno nach meinem Hosenknopf greift.

»Darf ich?«, fragt er mit belegter Stimme.

Ich kann nichts tun als zu nicken. Und dann öffnet Hanno auch schon meine Hose. Er hält sich nicht lange mit Vorgeplänkel auf, sondern fasst sofort in meine Shorts, schiebt sie nach unten und

klemmt sie hinter meine Hoden. Mit einer Hand streicht er über meinen Penis. Den Blick glänzend darauf gerichtet leckt er sich über die Lippen.

»Darauf warte ich schon eine Weile«, haucht Hanno. Und dann nimmt er mich mit einem Mal so tief in den Mund, dass ich unweigerlich keuche und zustoße.

Hanno liebt es, zu blasen. Das merke ich jede Sekunde, die er mich mit seiner Zunge neckt, mich tief in sich aufnimmt. Er konzentriert sich ganz auf mich, scheint jede meiner Bewegungen, jeden Atemzug, jedes Seufzen, jedes Stöhnen zu registrieren und darauf zu antworten, um mich immer weiter zu treiben. Ab und an sieht er dabei auf und wenn sich unsere Blicke treffen, grinst er – so gut es eben geht in seiner Position – und zwinkert mir zu. Irgendwann öffnet er seine Hose und streichelt sich selbst in dem Takt, den er mit seinem Mund vorgibt.

Hannos Intensität habe ich nicht viel entgegenzusetzen. Meine Augen fallen zu und ich spüre dieses Kribbeln, das in meiner Wirbelsäule beginnt und sich rasch ausbreitet.

»Komme«, nuschle ich, um Hanno vorzuwarnen.

Hanno nimmt mich noch einmal tief in sich auf und vollführt eine Schluckbewegung, die mich Sterne sehen lässt. Dann entlässt er mich aus seinem Mund und ersetzt diesen durch seine Hand. Es braucht nur zwei Striche, bis ich komme.

»Du bist so sexy«, raunt Hanno und krabbelt wieder auf das Sofa und auf mich. Er nimmt meine Lippen in Beschlag für einen Kuss, in dem ich mich schmecke. Mir ist das unangenehm – nicht, weil ich etwas gegen meinen Geschmack habe, sondern weil es sich zu nah anfühlt. Hannos Hand ist unterdessen zu seinem Schwanz zurückgekehrt und er reibt sich rasch. Kurz darauf kommt er mit einem lang gezogenen Stöhnen auf meine Brust.

»So sexy«, summt Hanno erneut, den Blick auf sein Sperma auf meiner Haut gerichtet. Dann bricht er halb auf mir, halb neben mir zusammen, schmiegt sich an mich und verteilt kleine Küsse an meinem Hals. Ich streiche ihm sanft über den Rücken und finde ihn in diesem Moment fürchterlich niedlich.

»Schläfst du heute hier?«, fragt Hanno irgendwann leise.

»Ja«, antworte ich ebenso leise.

»Das ist schön.«

»Wollen wir vielleicht ins Bett gehen?«

»Ja, lass uns das machen.«

Mit einem leidenden Ächzen, das mich schmunzeln lässt, rappelt Hanno sich auf. Sobald er steht, hält er mir seine Hand hin und zieht mich vom Sofa.

»Hast du vielleicht eine Zahnbürste für mich?«, erkundige ich mich, während ich meine Hose richte.

»Klar.«

Auch Hanno schließt seine Hose. Er führt mich ins Badezimmer, wo er mir eine neue Zahnbürste aus einer Schublade zaubert und mir auch ein frisches Handtuch gibt. Dann lässt er mich allein und ich mache mich rasch bettfertig. Unter die Dusche hüpfe ich auch schnell, denn mein Oberkörper ist ziemlich eingesaut. Zum Glück hat meine Hose nichts abbekommen. Das wäre sonst morgen peinlich geworden, wenn wir die Hunde von Jana zurückholen.

Nachdem ich im Badezimmer fertig bin, mache ich mich, bekleidet nur mit meinen Pants, auf die Suche nach dem Schlafzimmer. Ich finde es rasch und muss schmunzeln, weil es genauso typisch Hanno ist wie der Rest seiner Wohnung. Im Wesentlichen besteht es aus einem riesigen Bett, neben dem eine exakte Kopie dieses Betts im Mops-Maßstab steht. Über dem Bett hängt ein Bild, das ähnlich dem im Wohnzimmer wie ein zweihundert Jahre altes Ölgemälde wirkt. Mit den beiden Männern, die man von hinten sieht, wie sie im Sonnenuntergang auf einem Hügel stehen und in die Ferne sehen, könnte es ein Caspar David Friedrich sein – wären die beiden Männer nicht nackt und würden sie nicht Händchen halten.

»Ich bin gleich wieder da«, sagt Hanno plötzlich.

Ich habe gar nicht bemerkt, dass er im Schlafzimmer ist. Kunststück, er war halb hinter der Tür verborgen. Dort steht ein reichlich kitschiger, irgendwie antik wirkender Sessel, auf den Hanno gerade seine Jeans gelegt hat. Jetzt steht er nur in Boxershorts vor

mir und ich muss sagen, er kann sich schon wirklich sehen lassen. Dass er breit gebaut ist, wusste ich ja schon. Jetzt stelle ich fest, dass er auch durchaus muskulös ist – auch wenn sein Bauch etwas zu massig ist für einen Waschbrettbauch. Außerdem ist Hanno überall – bis auf seinen Kopf – üppig behaart. Wie ich es mir schon gedacht habe, als ich ihn das erste Mal sah: Hanno ist das Klischee von einem Bären.

Er bemerkt natürlich, dass ich ihn mustere. Er feixt mich an, zwickt mich kurz in den Hintern und verschwindet dann ins Badezimmer.

Ich krieche unterdessen in Hannos Bett. Hoffentlich hat er keine bevorzugte Seite, auf die ich mich versehentlich lege. Nun ja, wenn doch, wird er es mir schon sagen.

Hannos Bett fühlt sich fremd an, riecht fremd und ich mag das nicht. Zum Glück ist Hanno tatsächlich gleich wieder bei mir. Und offenbar hat die Zeit im Bad seinen Appetit wieder angefacht. Seine Boxershorts hat er gleich dort gelassen und er ist sichtlich erregt. Erleichtert stelle ich fest, dass sein Penis nicht so übergroß ist wie der Rest von ihm. Er ist ganz normal in Form und Größe und das gefällt mir viel besser.

In wenigen Schritten ist Hanno beim Bett angekommen. Statt sich einfach nur neben mich zu legen, rollt Hanno sich auf mich und nimmt meine Lippen in Beschlag. Ich muss schmunzeln, weil diese forsche, kompromisslose Art einfach so viel mehr Hanno ist als die abwartende Nachsicht, mit der er mich bisher behandelt hat.

Als ich Hannos Kuss erwidere und meine Arme um ihn schlinge, wandern seine Hände zu meinen Pants.

»Unnötiges, unnötiges Ding«, murmelt Hanno und entfernt selbige sofort.

Unter Hannos Berührungen kehrt meine Erregung rasch zurück. Wieder hält er sich nicht lang mit Feinheiten auf, sondern bringt bald unsere Schwänze zusammen, umfasst sie mit seiner Hand und reibt uns zielgerichtet dem Orgasmus entgegen. Seine Lippen nimmt er unterdessen nicht von meinen.

Nachdem wir gekommen sind, fischt Hanno ein paar Taschentücher aus einer Schublade hervor und reinigt uns provisorisch. Dann schlingt er seinen Arm um mich, haucht einen Kuss auf meine Schläfe und schmiegt sich an mich.

»Schlaf gut«, wispert er, und ich glaube, er ist schon halb eingeschlafen.

»Du auch.«

Ich streiche mit einer Hand sanft über Hannos Unterarm, der mich hält, was er mit einem zufriedenen Brummen quittiert. Dann, glaube ich, schläft er wirklich ein. Und ich, ich liege neben ihm und fühle mich leer.

Hanno ist warm und angenehm. Es ist schön mit ihm, leicht und fröhlich, und seine Nähe tut mir gut. Und ich mochte den Sex. Aber dieses »Mehr«, das fehlt. Da ist kein Gefühl von Zugehörigkeit, obwohl ich mir nichts sehnlicher wünsche. Vielleicht, so versuche ich mich zu beruhigen, entwickeln sich die Gefühle ja noch. Vielleicht brauche ich einfach noch ein bisschen Zeit. Es ist mir noch nie leichtgefallen, zu vertrauen.

Lest weiter in...

Liebe in den Augen des Wolfs

Roman von Iris W. Maron

Februar 2021

www.cursed-verlag.de